

# Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

3. Heft

März 1930

5. Jahrgang

## In den Karpathen

von Maria Kahle

Sterbender Sonne Glut  
Liegt auf dem dunklen Wall der Karpathen.  
In Tannenwälder tropft es, —  
Einer Riesin verrinnendes Blut.

Schauer umfröstelt das Land.  
Altes Geschehen gespenstert aus Flammen:  
Heerzüge, brennende Dörfer,  
Halbmondfahnen am Burgenrand!

Klagen gesunkener Zeit  
Wachsen vom Waldgrund mit Nebeln und Schatten,  
Wehmut umschleiert wie Tränen  
Müde verblässendes Flammengebreit.

Einsamer Abend zieht  
Kühl auf die ewigen Gipfel der Berge.  
Tief aus gesegnetem Tale  
Hallt innig ein deutsches Bauernlied.

# Zum Kampf um den Volksboden in der deutsch-polnischen Grenzmark

Eindrücke einer Grenzfahrt Danzig—Lodz—Kattowitz—Bielitz

von Dr. Richard Esaki-Hermannstadt

Am äußersten Nordzipfel des gewaltsam und naturwidrig vorgekeilten und grotesk zugespitzten polnischen Korridors — in Gdingen setzt das Ringen der beiden Völker um ihren Lebensraum ein und in Teschen, das zur Hälfte an Polen und zur anderen Hälfte an die Tschechoslowakei gefallen ist, gleitet die Auseinandersetzung in die — allerdings viel, viel harmlosere Frage der polnisch oder tschechisch bestimmten Seile des früheren Österreichisch-Schlesien hinüber. Ich versuchte auf einer Fahrt, die von Danzig über Lodz—Kattowitz—Bielitz an die tschechische Grenze führte, einiges psychologisch Wesentliche der deutsch-polnischen Kampflage zu erfassen.

\* \* \*

Wer von der weit ins Meer hinausragenden Landungsbrücke des Weltbades Zoppot am Abend über die dunkle Fläche hinausblickt, sieht südlich den Danziger Hafen Neufahrwasser erstrahlen, er kann aber nördlich auch die Lichter des neuen polnischen Hafens Gdingen erspähen. Da haben sie also unmittelbar vor das Weichseltor Danzigs mit der ganzen ungestümen Energie ihres neuerwachten Nationalstolzes den polnischen Nationalhafen, das sprechendste Symbol ihres großstaatlichen Geltungswillens, hingesezt. Über Nacht haben sie die prächtigsten Neubauten, die Verwaltungsgebäude, die Speicher, die Hafenanlagen geschaffen, haben sie die Schnellzugsverbindung Gdingen—Danzig—Warschau ins Leben gerufen. Danzig ist als Freistaat geschaffen worden, angeblich, um dem polnischen Handel ein Ausfallstor zu schaffen, nun wird es künstlich umgangen — vom Mutterlande durch Zollschranken getrennt, von Polen wirtschaftlich ausgeschaltet, kämpft es mühsam um den nackten, dazu politisch als widersinnig empfundenen Bestand. Das drückende Gefühl der Abschnürung und Umklammerung durch den polnischen Staat verläßt den Besucher Danzigs keinen Augenblick. Viel, viel bedrohter, unmittelbarer gefährdet erscheint demjenigen diese Lage, der in das Leben der Stadt mit eigenen Augen Einblick gewinnt, als denen, die Zeitschriftenaufsätze und Bücher darüber lesen. Wie aufdringlich, wie sehr das Bild eines in die elementarsten Rechte eingreifenden Vorgehens beleuchtend, sind doch schon die polnischen Briefkästen im Herzen dieses deutschen Staates, wie bestürzend die Mitteilung, daß über 500 polnische Hochschüler die Technik besuchen und daß beim Erreichen eines gewissen Gesamtprozentsatzes polnischer Elemente in der Hörerschaft die Hochschule polonisiert werden muß. Dies zwei krasse Beispiele aus den vielen hunderten, die sich aufdrängen. Sie beweisen genug: Danzig ist bedroht! Sein deutscher Charakter ist herrlicher als je offenbart, aber

dahinter, ja schon mitten drin lauert das unverhüllte Begehren nach ganzem Besitz. Die Ironie des Schicksals will es, daß gerade dieses Danzig die herrlichste, ursprünglichste, in ihrem ganzen Stil deutsche Stadt ist. Nirgend — auch in Nürnberg nicht — hat man so das Gefühl, daß deutsche Geschichte, deutsche Stilgebung, deutscher Bürgergeist zu so lauterer, vornehmer, sich selbst gemäßer Ausprägung gelangt und auch dabei geblieben ist, wie in Danzig. Keine Gasse im ganzen deutschen Sprachbereich, die der Frauengasse an Selbstsicherheit und Schönheit der Form gleichkäme, kein Patrizierhaus, das diese einladende und festhaltende Geste zeigt wie die vielen, vielen guterhaltenen Herrenwohnungen des Stadtzentrums.

So ist der äußerste Pol im Norden, den der Kampf um den Volksboden umtobt, das Sinn- und Urbild deutscher Bürgerherrlichkeit, geschlossenster Geschichtlichkeit. — — — Nicht überall auf unserem Wege bietet sich ein gleiches Bild. Ich weiche bei dieser Gelegenheit den von Polen annektierten preußischen Gebieten aus und versuche einen Eindruck von Lodz zu bekommen. Wie verschieden der Stadtcharakter von jenem höchstverfeinerten Kristallisationspunkt deutscher Geistes- und Kunstblüte! Nur wenige Menschenalter ist es her, daß deutsche Tuchmacher hier ein Industriezentrum für den unendlich weiten russischen Raum aus dem Boden stampften, eine Stadt mit heute über 400.000 Einwohnern und zahlreichen Provinzmittelpunkten der Tuchmacherei (Konstantinow, Pabienice, Alexandrow, Tomaschow usw.). Die Hauptverkehrsader, die Petrikauerstraße, die in Ausdehnung mehrerer Kilometer die Stadt durchzieht, ist sprechender Zeuge der raschen, zu keinem organischen Aufbau Raum gebenden Entwicklung: Unmittelbar neben Mietskasernen und riesigen Bürobauten stehen noch vielfach die niedrigen Parterrehäuschen, in denen wohl die ersten Tuchmacher wohnten, schmucklose, mit Seerpappe gedeckte Ableger des norddeutschen Bauernhauses, dahinter dampfen längs der Hauptstraße die turmhohen Schloten der Fabriken — beziehungsweise, sie recken sich ohne Rauchfahnen in die Höhe — denn einen großen Teil der Woche müssen die Fabriken pausieren, sie haben ja ihr großes Hinterland, auf dessen Bedürfnisse bis nach Wladiwostok hin sie aufgebaut waren, verloren. — — —

So finden wir gegenwärtig in der Stadt Lodz allein ein Deutschtum von wohl annähernd 100.000 Seelen. Welche Zahl! Welche völkischen Energien hier möglich sind! — Man stelle sich einen baltischen oder siebenbürgischen Ort mit so viel Volksgenossen vor. Und doch, das geistig-kulturelle Leben, so treu es von vielen Persönlichkeiten und Vereinen auch getragen wird, entspricht nicht der großen Zahl. Auf der einen Seite Arbeiter, die als Deutsche schwer ersatzbar sind, auf der anderen Seite der Fabrikant, für den ein allzu aktives Bekenntnis unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen wohl wirtschaftliche Nachteile bedeuten würde. Dazwischen eine — vorläufig — ach nur allzu schütterere Zahl von Intellektuellen (die Rolle eines Teils der evangelischen Geistlichkeit sei hier nur gestreift). So ist das beste Element, auf das sich auch Lodz selbst stützt, das kleine

Bürgertum in Städtchen wie den oben erwähnten, und natürlich der Bauer auf dem flachen Lande.

Danzig und Lodz — die Gegensätzlichkeit der Farben kann nicht krasser aufgetragen werden. Und doch dem Wesen der deutschen Sache nach derselbe Vorgang: Stilllegung der Wirtschaft in der Umklammerung des polnischen Staates, Kampf um den völkischen Lebensraum mit demselben Gegner. Wohl nirgend in den Gebieten, wo es um Minderheitenprobleme geht, ist dieser Kampf zweier Nationen so lebenswichtig eingreifend wie hier. In Lodz im besonderen wird es dem Beobachter klar, wie in dem Raum zwischen Warthe und Weichsel und über ihn hinweg das Hin- und Herströmen der beiden Völker in dauerndem Flusse war, wie die beiden sich in ihrem Lebensraum ineinander verkrampften, so daß ein glattes Loslösen der Volkskörper voneinander nicht mehr möglich ist. Vom Mittelalter an Tausende von deutschen Handwerkern, später von Bauern und im letzten Jahrhundert von industriellen Elementen, die das osteuropäische Vorfeld aufgenommen hat, sie sind da und leben und ebenso sind die Masuren, die Raschuben, die Oberschlesier da — polnisches Volkstum, das ein eigentümliches Bild der Sprach- und Kulturmischung und dabei eines vielfach ausgesprochen deutschen Kulturbewußtseins bietet. Die Probleme sind namentlich angefaßt der gegenwärtigen Machtverteilung unendlich kompliziert, und wenn auf diesem Boden einmal die Minderheitenfrage als gelöst wird bezeichnet werden können, dann bietet sie sicher nirgend mehr in der Welt praktische Schwierigkeiten.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

\* \*

Die aktuellste und volkspolitisch sicher interessanteste Ecke der deutsch-polnischen Auseinandersetzung ist das oberschlesische Mischgebiet der beiden Rassen. Man könnte, wenn man mit dem Abendschnellzug von Czestochau her kommt, von der Fülle der vorüberhuschenden Lichter und Fabriksfeuer den flüchtigen Eindruck gewinnen, durch ein westlich intensives Industriegebiet zu fahren. Aber doch nur den flüchtigen Eindruck! Denn wenn man schärfer zusieht, den Bahnhof, die Häuser, die Menschen betrachtet, stellt man mit untrüglicher Sicherheit fest: Hier war noch Rußland und da bin ich eben über eine Grenze gefahren, die sich nicht verwischen ließ und die zwei Welten voneinander trennt — Rußland und Deutschland! Zwei Welten, trotzdem ja dieselbe Kohle denselben Untergrund für technische Entwicklung bietet hier in Sosnowice und drüben gleich in Kattowitz, dem Herzen Oberschlesiens, in dessen mitteleuropäisch modernen Bahnhof der Zug einläuft. Das ist auch eine in rasendem Tempo gewordene Industriestadt, wie so viele drüben im Westen, mit derselben deutschen Planmäßigkeit und doch auch mit etwas Kulturpolitik geschaffen, trotz der vorherrschenden Wirtschaftsinteressen. Merkwürdig eigentlich, wie wenig eine neue Herrschaft zunächst die Gesamtatmosphäre eines Gemeinwesens umgestalten kann, das von andern organisch geschaffen wurde. Kattowitz ist auch heute noch seinem Charakter nach eine reichsdeutsche Stadt. Menschen lassen sich von heute auf morgen nicht ein

anderes Lebenslicht einblasen — die annähernd 50% der deutschen Bevölkerung sind auch heute natürlich maßgebend und auch die polnischen Oberschlesier sind eben keine landläufigen Polen, sie sind „Oberschlesier“, d. h. das Produkt einer höheren Kultur als die polnische, das ist das Entscheidende für ihr Bewußtsein, sie können selbstverständlich nicht ohne weiteres herabsteigen. Sie bilden ein Volkstum für sich, sie sind eben „Oberschlesier“. Daß der Kampf von polnischer Seite hier besonders scharfe Formen annimmt, versteht sich von selbst. Man braucht bloß einen Blick auf die Eisenbahnkarte, auf das hier bezüglich Dichtigkeit an zweiter Stelle stehende Eisenbahnnetz Deutschlands zu werfen, um im Vergleich mit den von Schienensträngen entblößten Teilen Kongreßpolens ermessen zu können, welche wirtschaftlichen Werte hier für Polen mit leichter Hand erhascht worden sind, am Verhältnis der Bodensfläche im übrigen Polen gemessen wohl das Hundertfache ausmachend. Natürlich zeigt dieses Gebiet nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturorganisatorisch die gleiche Durchbildung wie das übrige Deutschland. Der kulturellen Differenzierung nach erscheint Oberschlesien ebenso wenig wie die sudetendeutschen Randgebiete als auslanddeutscher Außenposten. Es ist kulturpolitisch genommen binnendeutsch. Und doch ergibt sich bei all den Vereinen und Einrichtungen, die unwillkürlich noch ein reichsdeutsches Gesicht tragen, die stärkste Notwendigkeit, sich geistig-seelisch auf sich selbst zu stellen und sich einzurichten auf ein in sich geschlossenes, den Erfordernissen der tatsächlich ja gegebenen Diasporastellung entsprechendes Kulturleben. Das ist furchtbar schwer, aber mit preußischer Energie, die sich hier (nach Bielitz hin) mit altangeerbter österreichischer, kulturpolitischer Feinfühligkeit glücklich paart, suchen die Verbände (Kulturbund, Verband Deutscher Volksbüchereien, Zeitungen, Zeitschriften) eigenschaffendes Leben zu entfalten und sich als „Minderheit“ (im politischen Sinne genommen) einzurichten.

Wie nahe in diesem Winkel („Drei-Kaiserecke“) die Dinge gerade auch des verschiedenartigsten Minderheitendaseins aufeinanderstoßen! Hier die hochstehende industriell-reichsdeutsche Minderheit, drüben ein paar Kilometer weiter fängt in Kongreßpolen das richtige, kulturell ja soviel tieferstehende Auslandsbauerntum an und südlich ganz, ganz nahe liegt der Bezirk um Bielitz im früheren Österreichisch-Schlesien. So ganz erfährt die Zusammenhänge doch nur, wer tatsächlich nach kurzer Eisenbahnfahrt von Rattowitz durch die riesigen Wälder des Fürsten Pleß bereits die Schneegipfel der Beskiden über Bielitz aufleuchten sieht. Unmittelbar angrenzend — und doch wie unendlich verschieden diese beiden Schlesien, die nun Polen „friedlich“ in seiner Staatsgewalt umfaßt.

Bielitz, dieser Hort des Protestantismus im alten Österreich, dieses Kleinod im Kranz der industriellen Siedlungen Österreichs, diese am äußersten nach Galizien vorgeschobene, rein deutsche Bürgerstadt — Bielitz ist heute die einzige Stadt in ganz Polen, die ein ständiges deutsches Theater, eine deutsche Lehrerbildungsanstalt und ein geschlossenes, national wohl ähnlich fest wie in Hermannstadt organisiertes deutsches Bürgertum besitzt. Man kann hier wie in Hermannstadt

die immer wieder bedeutsame Lehre ziehen: Wurzelechtem, kampfgeübtem deutschen Bürgertum, das in umliegenden Dörfern einen Volkuntergrund besitzt, können letzten Endes politische und staatliche Umwälzungen nichts endgültig Umbildendes anhaben. Es behauptet die geistige Atmosphäre seines Lebensraumes. In Bielitz schlägt jedem Eintretenden, auch wenn er nicht allzuscharf beobachtet, der Odem dieser deutschen Stadt entgegen. Es ist etwas Unausprechliches und doch scharf Empfundenes: Diese gewisse gleiche Stimmung, die über jeder selbstbewußten auslanddeutschen Stadt liegt. Die Haltung der Menschen, der Tonfall der Kinder, die auf der Gasse spielen, jedes Haus — alles spricht die Sprache des Selbstbehauptungswillens. Dabei ist — merkwürdig genug — Bielitz baugeschichtlich verhältnismäßig farblos. Keine alte Kirche, kein Turm, kein Rathaus. Ein Schloß, das über die Stadt ragt, weist nichts architektonisch Interessantes auf, ein paar Gassen mit typischen Kleinbürgerhäusern, wohl aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, sind das Unheimelndste in dem Stadtbild.

Bielitz ist eine Karpathenstadt, blau leuchten die Beskiden herüber, sie weben das blaue Band fort, das von den siebenbürgischen Karpathen her deutsches Auswanderungsschicksal begleitet bis über die kleinen Karpathen hin zur Donaustadt Preßburg. Aber das ist schon deutsch-tschechisches Schicksal. Bielitz ist der äußerste Gegenpol im Süden zu Danzig im Norden für den polnischen Grenzkampf — beide in ihrer Art stolze, geschichtliche Säulen deutschen Volkswillens.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

## Tragik der Wehrlosen

von Dr. Richard Csafi (geschrieben im Januar 1915)

In der Front herrscht überall reges Leben. Nur eine Zone gibt es, die — wenigstens bei Tag — vollkommen menschenleer bleibt: das ist jenes 100 bis 1000 Schritt breite Band, das sich zwischen den russischen und unseren Schützengräben von den Karpathen bis herauf nach Russisch-Polen zieht. Parallel mit diesem Band aber läuft zu beiden Seiten der Schwarmlinie ein etwa 10 bis 20 Kilometer breiter Landstrich, der von den äußersten Feldwachen der Infanterie bis zu dem in sicherer Hut arbeitenden Stappenkommando hin im Bereich des wunderbar gegliederten Heeresorganismus liegt. Man sollte nun meinen, je näher man der äußeren Front komme, um so spärlicher werde die Zivilbevölkerung sein, um so mehr werde man verlassene Häuser antreffen usw. Das habe ich mir im Frieden immer so vorgestellt; ich habe mir den modernen Krieg, namentlich im Feinde-land, nie recht denken können, mit einer in die Kampflinie eingesprenkten Bewohnerschaft.

Und nun muß ich hier in Russisch-Polen nach dieser Richtung die eigen-tümlichsten Erfahrungen machen. Selten findet man ein Dorf, ein einzelnstehendes

Haus, das freiwillig geräumt worden ist. Regelmäßig ist nur die Erscheinung, daß die sogenannten Herrenhäuser (meistens machen sie einen verwahrlosten, ärmlichen Eindruck) leer stehen. Die polnischen Bauern mit ihrem stumpfen, verständnislosen Gesicht, dem mehr tierischen Ergeben in ihre schwere Lage, erregen wenig Teilnahme. Man gewöhnt sich allmählich daran, sie wie eine Sache zu behandeln, die nun einmal zu dieser Gegend gehört. Man geht in ihre Häuser, quartiert sich dort ein, errichtet Telephonstationen, erklettert das Dach, benützt die Einrichtungsgegenstände, entleert die Scheunen des Strohs, ohne den Mann zu fragen, der ebenso schweigend zusieht und — scheinbar — die ganze Sache ebenso selbstverständlich auffaßt. Unsere Soldaten haben es in diesen langen Monaten verlernt, den hiesigen Bauern, der doch ebenso Bauer ist wie sie, als Besitzer der Hütte und des Stückchens Erde zu betrachten. Dabei behandeln sie ihn nicht etwa schlecht, nur sind sie sehr erstaunt, wenn einmal solch ein Ding von einem Menschen versucht, gegen irgend etwas Einspruch zu erheben.

Einige Episoden, die sich hier dicht hinter der Infanteriefront abspielten, und die menschliches Mitleid erregten, habe ich erlebt. Für euch im Hinterlande wären es wohl keine Erlebnisse, nicht einmal Episoden. Hier, unter diesen besonderen Umständen sind es Dinge, die unser Gemüt tief ergreifen, weil es sich aus dem Erleben von Abenteuern heraussehnt nach rein menschlichem Mitfühlen.

In den Dörfern hinter der Front sind erstaunlicherweise versprengte deutsche Landleute angesiedelt. Wie sie hingekommen sind? Wann? Wie sie ihr protestantisches Wesen, ihren mitteldeutschen Dialekt, ihre deutsche Sauberkeit in dieser stockkatholischen Polakei bewahrt haben? Sie wissen es selbst nicht. Vielleicht sind sie früher in industriellen Betrieben tätig gewesen und haben dann — entgegen dem modernen Zug vom Lande in die Fabrikstadt — hier eine eigene Scholle gesucht und gefunden. In Tomasow sollen zwei evangelische Kirchen sein, in der Umgebung keine, also muß die Siedlung von der Stadt ausgegangen sein.

Man ist überrascht, wenn man mit gewohnter Selbstverständlichkeit in ein Bauernhaus eindringt und plötzlich deutsche Laute hört, an den Wänden statt der stereotypen Heiligenbilder deutsche Konfirmationscheine, säuberlich eingerahmt, erblickt. Wir kamen neulich müde und mißmutig wegen stundenlangen Wartens auf windbefegter Landstraße in einem Dorfe an; ich ging die ärmliche Häuserreihe entlang — manche Hofstelle zeigte nur noch den brandgeschwärzten Schornstein — da hörte ich ein Grammophon irgendwoher erklingen. Ich hasse zur Friedenszeit zwar diesen Ruhe- und Arbeitsstörer, hier aber greife ich auch nach allem, was einen langen Abend bei trübem Kerzenlicht ein bißchen kurzweiliger machen kann. Ich trete in ein traulich-dämmeriges Zimmer ein. Weißgeschauerte Diele — welch ein ungewohnter Anblick — ein runder Familientisch. Ein junges Mädchen kniet beim Ofen, zündet Feuer. Sie hat — im ungewissen schwindenden Tageslicht kann man's noch sehen — so weiche Bewegungen, ein so glatt und ordentlich gesträhtes Haar, ihr Kleid ist so einfach und matt in den Farben, daß sie keinesfalls eine polnische Bäuerin sein kann. Ein blauäugiger

Bub starrt mich so voll, so treuherzig an, daß ich unwillkürlich in den höflichen Ton einlenke, den ich halb unbewußt jedesmal anschlage, wenn ich, nach Deutschland fahrend, die Grenze überschreite. Ich wollte das Grammophon für heute Abend „requirieren“, nun bitte ich, gleich deutsch sprechend, um die Erlaubnis, es benützen zu dürfen. Eine alte Frau mit abgehärmtem Gesicht, aber mit guten, milden Augen, wie man sie nur bei deutschen Frauen findet, stellt sich als die Hausmutter vor; sie klagt ihr Leid. Der Vater ist irgendwie weggeschleppt worden, dort in der Ecke liegt ein fünfzehnjähriger Sohn in Fieberträumen. Die mageren, weißen Arme fuchteln in der Luft herum. Er schnellst auf, sitzt im Bett und starrt nach dem Fenster: „Die Russen, die Russen!“ ruft er ängstlich und sinkt zurück. Zu essen haben die Leute nichts mehr, als nur Kartoffeln und wieder Kartoffeln. Sie halten sich noch rein, viel, viel besser als die Polen, aber um so leichter kann man in ihren bleichen Gesichtern das Gespenst des Hungers erkennen. „Die Österreicher sind gute Leut“, sagt die alte Frau. Auch sie hat, wie viele in dieser ärmlichen Gegend, der Gutmütigkeit eines unserer braven Fahrkuchenmeister manchen Bissen zu verdanken. Was mögen diese Leute ausgestanden haben und was steht ihnen bevor, wenn noch nur einmal ein Rückweichen der einen und ein Vorrücken der anderen Armee erfolgt — ob sie's überstehen können?

Wie ich zum Hause heraustrete, stolpere ich bei der Dunkelheit in ein tiefes Loch — eine russische Granate hat es gerissen; das Dorf ist vor kurzem schwer beschossen worden. Die Häuser einiger dieser deutschen Kolonisten sind der Erde gleich — wo sie jetzt wohl wandern?

Der Knabe trägt mir das Grammophon nach. In der Offiziersmesse bricht großer Jubel über das requirierte Instrument aus; doch wie ich als zweite Merkwürdigkeit den deutschen Bauernknaben mit seinem hellen Blick und seiner reinen Kinderstirn zeige, da kommt — keiner weiß wie — eine weiche Stimmung über alle, es ist ein so intensiver, so starker, plötzlicher Umschwung, wie er eben nur hier im Kriege denkbar ist. Auf die Frage, wie er heiße, antwortet der Knabe fest und klar wie ein richtiger deutscher Bub: „Ludwig Geißler“. Ludwig Geißler! Du bist der Zeuge dafür, wohin überall deutsches Leben kommt, feimt und sich erhält. Du Bub mit dem deutschen Namen und den deutschen Augen, du machst uns alle weich. Was in uns an Weichheit lebt, wendet sich dir zu — weshalb? Wissen wir es? Wir haben nur das Bedürfnis, ihm schön zu tun. Hände mit Geldstücken reichen nach ihm, Süßigkeiten werden ihm zugesteckt, der Batteriekommandant streichelt langsam sein struppiges Haar und er, der allzeit Schlagfertige, der vielleicht eben einen geistreichen Wortwitz auf den Lippen hatte, starrt stumm und nachdenklich in den Abend hinaus.



# Über die Erdölindustrie Rumäniens

von Dr. Peter B. Schiff-Semesvar

Der geologische Aufbau des rumänischen Bodens bietet dem Menschen sehr viel nützliche Produkte, welche dieser zu seiner Bereicherung verwenden kann, und da wir die Gegenwart mit besonderer Vorliebe und mit vollem Rechte „das Zeitalter der Motore“ zu nennen pflegen, kommt dem Erdöl, welches den wichtigsten Betriebsstoff unseren Motoren gibt, eine besondere Wichtigkeit unter den unterirdischen Produkten zu.

Das Erdöl, das sich hier meistens in zusammengefalteten oder zusammengepreßten Sandschichten in der Nähe von Salzmassiven ablagert, stellt den größten Minenreichtum Rumäniens dar. Das Vorkommen von Erdöl ist in Rumänien längst bekannt; die geschichtlichen Annalen erwähnen schon 1644 (Bandinus), daß in der Moldau zu dieser Zeit einzelne primitive Erdölbetriebe bestanden, und auch der Fürst P. Cantemir berichtet darüber in seinem berühmten Werke („Descriere Moldovei“) 1716.

Bezüglich des Vorkommens von Erdöl kann man gegenwärtig zwei wichtige geographische Gebiete unterscheiden: I. Das Gebiet innerhalb der Karpathen; II. Das Gebiet außerhalb der Karpathen.

I. Die erste Region befindet sich ausschließlich auf dem Gebiete Neurumäniens im Hochlande von Siebenbürgen oder in den Grenzerhöhungen desselben. Hier muß man folgende Teile unterscheiden: a) Das Quellgebiet der Theiß und Wischau im Norden Siebenbürgens, bzw. in der Marmarosch; dieses zeigte sich bisher nicht sehr reichhaltig. b) Die Umgebung von Großwardein (Oradea Mare) enthält Asphalt, was uns verrät, daß im Erdinnern Erdöl vorhanden sein muß, wie es sich in jedem Falle auch in Alt-Rumänien unter ähnlichen Umständen erwiesen hat (z. B. bei Matitza, Komitat Brahova). c) Das wichtigste Erdölgebiet Siebenbürgens befindet sich im Innern des Hochlandes zwischen Samosch und Marosch, wo viele natürliche Zeichen es verraten, daß man im Innern des ganzen Hochlandes Erdöl finden müßte. Denn auf vielen Plätzen kommt aus der Erde das sogenannte Erdgas zum Vorschein, das aus den nämlichen Hydrocarbonaten besteht, wie das Erdöl: es ist fast zu 90% Metangas, brennt sehr leicht und gibt größere Hitze als das flüssige Erdöl. Deshalb wurde es in neuester Zeit aufgefangen und in Röhren in verschiedene Städte geleitet: z. B. von Sarmäsel nach Thorenburg (Turda) und Uioara, von Samsud nach Târgul-Mureş, von Şarosch nach Dicio-Sânmartin, von Basna nach Mediasch usw., wo das Gas zur Beleuchtung und im Fabrikbetrieb verwendet wird. Es ist nur

Benützte Literatur: Verschiedene Handbücher. Fachartikel des „Argus“, „Consum“ und „Rumänischer Lloyd“. Spezialnummer und Sonderausgaben des „Argus“ gelegentlich des ersten internationalen Erdölkongresses in Bukarest (26. September bis 8. Oktober 1925.) Mehrere Vorträge dortselbst von anerkannten heimischen und fremden Fachleuten gehalten. Die statistischen Daten wurden „Fr. Schmalz“, „Großrumänien“, „Argus-Almanach“ u. S. Altman „Handbook of the Royal Mail“ entnommen.

Schade, daß der rumänische Staat das Erdgas zu sehr verteuerte, sonst müßte das Erdgas ein ganz besonderes Emporblühen verschiedener Industrien Siebenbürgens hervorrufen, weil es kaum irgendwo auf der Erde wieder einen so billigen und reichhaltigen Betriebsstoff gibt!

In der Parlamentsdebatte vom 19. Februar 1929 konstatierte der Handelsminister V. Madgearu, daß die Verwendung des Erdgases von 1925 bis 1929 sich dreimal, der Preis desselben aber seit 1919 bereits 90-mal erhöhte! — Das offizielle Regierungsorgan „Monitorul Oficial“ vom 28. Februar 1929 bestimmte den Preis für Metangas folgendermaßen: bei der rumänischen Gesellschaft „Societate Națională de Gaz Metan“ (abgekürzt „Sonametan“) soll für den Zeitabschnitt 15. März bis 15. September 1929 und bei der ungarischen Gesellschaft „Ungarische Erdgas-Gesellschaft“ (abgekürzt „U. G. G.“) für die Zeit vom 1. Juni bis 1. Dezember 1929 1 m<sup>3</sup> Gas für Beleuchtungszwecke 0.90 Lei, für Haushalt 0.80 Lei und für Industrie 0.70 Lei kosten. Jene Handelsunternehmungen, welche von den Produktionsgesellschaften das Gas zwecks Weiterverkaufes an den Konsumenten erwerben, können zu diesem Preise noch 0.30 Lei per 1 m<sup>3</sup> hinzuschlagen. Die Produktionsgesellschaften haben das Recht, unter dem Titel Steuer &c. nebst dem angegebenen Preis 0.02 Lei pro 1 m<sup>3</sup> anzurechnen. Staatsbeamte und Pensionisten erhalten das Gas 50% billiger. Diese Verordnung berührt jedoch das eventuelle vertragsmäßige Abkommen zwischen dem Konsumenten und der Gesellschaft nicht; für diese sind die im Verträge bestimmten Preise maßgebend.

Was das Erdgas für Siebenbürgen bedeutet, zeigt besonders deutlich das Beispiel von Mediasch. Hier arbeiteten 1918 nur 300 Fabrikarbeiter, heute dagegen etwa 3.000, und die Zahl der Einwohner ist seit dem Zeitpunkte, wo das Erdgas rationell in den Fabriken verwendet wird, von 9.000 auf 16.000 gewachsen! Weil sich in der „Sonametan“ durch die „Banca Românească“ das liberale Kapital besonders breit gemacht hat, die jetzige nationalzarunistische Regierung aber der Meinung ist, daß man das Erdgas Siebenbürgens dem Volke von Siebenbürgen unbeschränkt lassen soll, plant der Handelsminister V. Madgearu eine Genossenschaft zu gründen, an welcher sich der Staat, die bereits bestehenden Erdgas-Gesellschaften und das Siebenbürger Privatgeld beteiligen sollen.

Durch das Erdgas entstanden schon häufig Explosionen, wenn das Gas sich selbst entzündete und große Flammen plötzlich aus der Erde sprangen, als Zeichen dafür, daß der Mensch diese unserer Erde inwohnende Kraft noch bei weitem nicht gebändigt und ausgenützt hat. In Alt-Rumänien versuchte man bisher nur in Câmpina und Boldești, die natürlichen Erdgase aufzufangen, jedoch ist das flüssige Erdöl in so reichen Quellen vorhanden, daß man dem schwerer zählbaren Erdgas keine große Bedeutung beimißt.

II. Die zweite Region liegt südlich und östlich von den Karpathen, und zwar: a) eine schmale Zone, welche sich von der Dâmbovița im den Karpathen vorgelagerten Hügellgebiete bis zu Câmpulung in der Bukowina, dem Buchenland, hinzieht. Sie entspricht den Sub-Karpathen, der Moldau und Walachei (Muntenien);

es ist dies ein sehr reiches Gebiet, das aber heute noch nicht intensiv genug ausgenutzt wird. b) Ein weiteres Gebiet, welches kürzer und enger ist, befindet sich in den Komitaten Vâlcea und Gorj in den Hügellandschaften des Alt- und Schiel-Flusses. Hier konnte man in neuester Zeit nur Quellen von minderer Bedeutung finden, und die Ausnützung dieses Gebietes ist eigentlich erst begonnen worden.

Das Petroleum der Moldau kommt meistens zwischen paläozänen Formationen vor, in Muntenien wieder in pliozänen. Deshalb muß man auch in der Moldau mit den Bohrungen nach Petroleum 800 bis 1.400 m tief gehen, während man in Muntenien diesen Schatz bereits in 200 bis 500 m Tiefe findet. Von jenem Umstande hängt natürlich die Rentabilität einer Unternehmung ab: vor dem Kriege kostete durchschnittlich eine Bohrung von 300 m 70.000 bis 85.000 franz. Frank; 1000 m beliefen sich aber schon auf 225.000 bis 235.000 franz. Frank. Dabei ist jedoch in Rechnung zu stellen, daß bei weitem nicht eine jede Bohrung von entsprechendem Erfolge gekrönt wird.

Eine intensive Entwicklung der rumänischen Petroleumindustrie begann etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert erlangte diese sodann einen weiteren erheblichen Aufschwung. In den fünfziger Jahren betrug die jährliche Produktion noch kaum 275.000 kg, im Jahre 1880 aber schon 16.000.000 kg und 10 Jahre später bereits 53.000 t; sie ist auch weiter ständig gestiegen.

1910 war die Produktion . . .	1,352.407 t
1911 " " " . . .	1,544.072 "
1912 " " " . . .	1,804.761 "
1913 " " " . . .	1,885.225 "
1914 " " " . . .	1,771.260 "
1915 " " " . . .	1,673.145 "
1926 " " " . . .	3,241.329 "
1927 " " " . . .	3,680.430 "

Die Erzeugung von 1927 verteilt sich folgendermaßen:

Komitat Prahova . . . . .	2,482.348 t
" Dâmbovița . . . . .	1,021.627 "
" Buzău . . . . .	110.305 "
" Bacău . . . . .	65.150 "
Andere Quellen . . . . .	1.000 "
insgesamt . . . . .	3,680.430 t

Die Hauptprodukte 1926 und 1927 waren:

	1926	1927
Benzin . . . . .	424.967 t	564.151 t
Petroleum . . . . .	527.069 "	610.737 "
Motoröl . . . . .	199.808 "	199.447 "
Öle . . . . .	42.396 "	64.530 "
Rohöl . . . . .	298.713 "	429.880 "
insgesamt . . . . .	1,492.953 t	1,868.745 t

Dazu muß bemerkt werden, daß man in Rumänien noch nicht überall moderne Maschinen zur Exploitation des Petroleum verwendet: besonders bei den Kleinunternehmungen der Moldau, aber auch anderswo, findet man Brunnen, wo man das kostbare Erdöl mit Eimern schöpft, und nur in letzter Zeit verwendet man auch hier zu diesem Zwecke Motorkraft; wenn ein Kleinunternehmer seine bisherige Quelle erschöpft hat, so bohrt er eine neue und trachtet, in kürzester Zeit die Petroleumader wieder zu finden. Die großen, modernen Unternehmungen arbeiten natürlich heute nur noch mit Sonden, die gehörig tief ins Erdinnere eingelassen werden; diese Arbeit ist nutzbringender, denn man kann Sonden finden, welche täglich bis zu 3.000 t Petroleum geben!

Die wichtigsten Stellen, an denen man Petroleum gewinnt, sind folgende: im Prahovaer Komitat Buştenari, Câmpina, Poiana, Țintea, Băicoi, Moreni, Matia (Asphalt), Păcureş; im Komitat Dâmboviţa: Gura Ocnitei, Ochiuri und Glodeni; im Komitat Buzău: Policiori, Arbanasî und Berca; im Bacăuer Komitat: Solonş, Moineşti, Teşcani, Lucăceşti, etc; weiterhin bei Derna und Tataroş, wo vorderhand nur Asphalt produziert wird.

Den Mittelpunkt der Erzeugung bildet Moreni, Băicoiul, Buştenari und Câmpina, wo 1916 schon 900 produktive Sonden in Tätigkeit waren. Es sei nebenbei bemerkt, daß dieses kostbare Produkt der Erde scheinbar bei uns noch in ungeheueren Mengen und auf vielen Plätzen vorhanden ist, denn auch im Banate findet man Zeichen des Erdölreichtums: in Urab gibt es Brunnen von 420 bis 450 m Tiefe, wo sich Erdgas zeigte; unweit von Temeswar, bei Recaş, dann auch in Lugosch fand man so Erdgas, und es ist bekannt, daß der Boden des Badeortes Buzias auch reiche Gasschichten enthält! Diese alle sind aber heute praktisch noch nicht ausgenutzt.

Das Erdgas Siebenbürgens wird vorläufig hauptsächlich an folgenden Plätzen ausgenutzt: Sărmăşel, Samsud, Zăul de Câmpie, Bazna, Scharosch und Klein-Kopisch (Copsa-Mică); es sind hier insgesamt 28 Sonden im Betrieb, welche täglich 3 Mill. m<sup>3</sup> Gas geben.

Die Bedeutung der rumänischen Erdölindustrie zeigt sich am besten im Zahlenverhältnisse zur Produktion anderer Länder, in denen diese Industrie teilweise schon älter ist, oder wo doch bedeutend höhere Kapitalien von jeher zur Verfügung standen. Im Jahre 1913, dem letzten regelmäßigen Produktionsjahre vor dem Kriege, hatte Rumänien den vierten Platz am Weltmarkte inne mit einer Durchschnittsproduktion von 1,900.000 t. In diesem Jahr erzeugten:

Vereinigte Staaten . . . . .	32,314.000 t
Rußland . . . . .	9,247.000 „
Mexico . . . . .	3,000.000 „
Rumänien (Buştenari 298.000 t, Câmpina 244.000 t, Moreni 982.000 t, Băicoi 125.000 t, Policiori 120.000 t, andere Gebiete 116.000 t).	1,885.000 „
Österreich . . . . .	1,087.000 „
Niederl.-Indien . . . . .	1,543.000 „
Brit.-Indien . . . . .	1,000.000 „
Japan . . . . .	250.000 „
Deutschland . . . . .	130.000 „
Zusammen . . . . .	50,447.000 t

In der rumänischen Petroleumindustrie war aber bis 1915 nur wenig rumänisches Kapital beteiligt; das investierte Kapital betrug damals 425 Mill. Lei, davon war deutsches Kapital 160 Mill. Lei, englisches 115 Mill. Lei, holländisches 60 Mill. Lei, französisches 45 Mill. Lei, amerikanisches 25 Mill. Lei, italienisches 10 Mill. Lei und rumänisches nur 25 Mill. Lei!

In dem Augenblicke, wo die Bedeutung dieses Industriezweiges besonders zum Vorschein kam, sorgten auch die offiziellen Kreise dafür, daß der Staat und das rumänische Kapital dem fremden Kapital gegenüber bevorzugt werde; Vintilă Brătianu betonte dies bereits in seiner Schrift von 1900 („Politica de Stat în industria Petrolului“), worin er die staatlichen Petroleumfelder in erster Linie für den Staat selbst forderte. Er dürfte bereits zu dieser Zeit den Gedanken vertreten haben, daß der Staat hier langsam ein Monopolrecht in der Form erwerben könne, daß vorderhand die Privatwirtschaft erschwert, später aber vom Staate jede Gesellschaft enteignet werde, ein Gedanke, der bereits im Budget von 1916/17 teilweise zum Vorschein kommt. Im Interesse des Staatshaushaltes wäre ja ein solches Resultat noch wünschenswert; man vergißt aber zu leicht, daß die staatliche Wirtschaft immer teurer und auch meistens schwerfälliger ist als die Privatwirtschaft, und die Initiative hätte die Industrie unbedingt eingebüßt, falls diese Entwicklung erreicht worden wäre. Der Staat arbeitet im allgemeinen teurer, dabei benötigt man ganz beträchtliche Kapitalien, bevor man überhaupt an einen Nutzen denken kann; z. B. in der Umgebung von Ceptura dauerten die Forschungen 12 Jahre, währenddessen die Gesellschaften Steaua Română, Astra-Română und Romano-Americană Hunderte von Millionen verausgabten. Die Forschungsarbeiten bei Floreşti entlang von Băicoi dauern schon 10 Jahre, und noch heute weiß man nicht, ob sich diese Arbeit jemals lohnen wird! Eine allgemeine staatliche Wirtschaft würde also bestimmt die Konkurrenzfähigkeit dieser Industrie auf dem Weltmarkte in Mitleidenschaft ziehen. Nachdem der Staat die weltwirtschaftliche Bedeutung der Petroleumindustrie erkannte, hat man bereits im Jahre 1895 ein Gesetz erbracht, daß man zum Erwerb von Petroleumfeldern in erster Linie vom Staate eine Konzession sich erwerben muß; damals wurden 40 ha pro 30 Jahre bestimmt, wofür der Eigentümer dem Staate 4% vom Reingewinn und 2% Steuer zahlen mußte. Im Jahre 1900 aber hatte man dieses Gesetz schon abgeändert und bestimmte, daß Einzelpersonen sich 100 ha, Aktiengesellschaften aber 500 ha erwerben können; die staatliche Steuer wurde auf 1% des Bruttogewinnes herabgesetzt. Im Jahre 1909 wollte man die Erdölgewinnung steigern und die Raffinerien mit genügend Rohöl versehen, ohne daß man hierdurch die Petroleumfelder selbst erschöpft hätte; deshalb wurde damals beschlossen, die Konzession von jetzt an nur in kleinen Anteilen zu vergeben. Man bestimmte vier Kategorien, und zwar wurde  $\frac{1}{4}$  für die Zukunft reserviert,  $\frac{1}{4}$  konnten solche Gesellschaften erhalten, die als Aktiengesellschaften tätig waren, und bei welchen nur einheimisches Kapital verwendet wurde, die letzten  $\frac{2}{4}$  wurden jedem überlassen, der sich darum bewarb. Im ganzen wurden

schließlich 110 Konzessionen vergeben, von denen bis 1914 tatsächlich 23 im Betrieb waren und einen Flächeninhalt von 4.001 ha repräsentierten.

Die technische Einrichtung hatte mit dieser Entwicklung Schritt gehalten: es wurden große Reservoirs, Tanks, Pumpen, Motore und ein Röhrensystem eingeführt, das aber nur die tägliche Produktion fassen konnte. Als der große Krieg ausbrach, war man der Sache nicht mehr gewachsen und dadurch wurde die Produktion sehr stark beeinträchtigt. Bisher betrug die tägliche Gewinnung 5.400 t (Xenopol „La Richesse de Roumanie“ 1916). Die Reservoirs, die fast durchgängig im Besitze des Staates sind, fassen insgesamt 651.875 t, aber schon im Jahre 1912 hat der Staat sehr klugerweise drei Röhrenleitungen (Pipe-Lines) direkt von Băicoi über Ploesti, Buzău, Cernavoda nach Constanța gebaut, und zwar die eine für Rohöl, die beiden anderen für Leuchtöl d. h. für reines Petroleum. Diese Leitungen waren fast alle bis 1916 fertig gestellt; während des Krieges wurden sie durch die deutsche Heeresleitung, weil da der Seetransport nicht in Betracht kommen konnte, statt nach Constanța nach Giurgiu an der Donau umgestellt. Die rumänische Regierung hat natürlich nach glücklichem Verlauf des Krieges diese Pipe-Lines wieder nach Constanța gerichtet, jedoch läge es sicher in besonderem Interesse Rumäniens, wenn man den Donauweg auch gehörig ausnützen würde; den Weg zeigte schon die kurze deutsche Einrichtung. Von Giurgiu könnte das reine Petroleum mit Leichtigkeit nach Mitteleuropa befördert werden, wo dann das rumänische Petroleum berufen sein könnte, eine monopolartige Stellung einzunehmen, zumal die Donau die wichtigste Lebensader Mitteleuropas ist. (Die Pipe-Lines entlassen zugleich die Eisenbahn, welche so für Getreide und andere Produkte frei wird, und verbilligt auch den Transport: im Jahre 1916 kostete 1 t in der Leitung 1,5 franz. Frank und auf der Bahn 4.500 franz. Frank).

Die rumänische Erdölindustrie erzeugt hauptsächlich Rohöl, Benzin, Leuchtöl (reines Petroleum), Rohnaphta, Rohöl, Paraffin. Das angelegte Kapital der Betriebsgesellschaften betrug im Jahre 1912 schon 474,847.000 franz. Frank, im Jahre 1914 bereits 519,99 Mill. franz. Frank und brachte 4 bis 7%. Hiervon waren etwa 39% deutsches Kapital. Die „Deutsche Bank“ war durch die „Steaua Română“ die „Discontogesellschaft“ durch „Concordia“, „Vega“ und „Credit Petrolifere“ vertreten. Im Interesse dieses deutschen Kapitals stellte man auch deutscherseits im Bukarester Frieden sehr schwere Bedingungen, welche dann, nach dem Rückschlag, der deutschen Gesamtheit einen großen Schaden brachten, denn die Rumänen als Sieger versuchten nun ihrerseits, sich für die harten Bedingungen schadlos zu halten.

Die größten Gesellschaften waren nach Xenopol im Jahre 1915:

Zahl	Namen	Kapital	Produktion	Berw. Rohöl zur Prod.	Nation
1.	Steaua Română	120 Mill. Fr.	367.565 t	323.650 t	Deutsch
2.	Astra Română	60 „ „	342.173 „	363.115 „	Holl.
3.	Roum. Consol. Oilf.	43,75 „ „	92.583 „	—	Engl.
4.	Rom.-Americână	25 Mill. Fr.	375.914 „	311.147 „	Amerik. (Stand. Oil)
5.	Concordia	12,5 „ „	77.889 „	—	Deutsch
6.	Vega	5 „ „	—	—	„
7.	Aquile Franco-Rom.	6 „ „	56.967 „	—	Französisch
8.	Credit Petrolifere	6 „ „	—	—	Deutsch

Die vier deutschen Gesellschaften vertraten mit einem Gesamtkapital von 143,5 Mill. franz. Frank  $\frac{7}{10}$  der ganzen Produktion, während auf die anderen nur 134,75 Mill. franz. Frank Kapital mit  $\frac{3}{10}$  der Produktion entfielen.

Bis 1915 verwendete man für den Innenbedarf etwa 40%, das übrige entfiel auf den Export. Im Jahre 1914, d. h. im letzten Jahre vor dem Kriege, wurden folgende Mengen ins Ausland geliefert (im Jahre 1915 lag ein Ausfuhrverbot auf Petroleum!):

Land	Rohnaphta	Mineralöl	Erdöl	Benzin	Rückstände	Paraffin
Ägypten	—	—	97.149 t	771 t	23.722 t	—
Belgien	150 t	562 t	19.396 „	2.044 „	2.587 „	—
Bulgarien	207 „	654 „	5.405 „	1.656 „	5.674 „	53 t
Dänemark	1.027 „	—	—	—	12.866 „	—
Deutschland	1.060 „	4.885 „	31.708 „	70.952 „	17.690 „	—
England	—	—	89.972 „	30.160 „	112.739 „	—
Frankreich	489 „	678 „	40.246 „	78.699 „	31.065 „	25 „
Griechenland	1 „	80 „	6.412 „	186 „	279 „	—
Holland	—	256 „	23.978 „	17.778 „	2.965 „	—
Italien	—	—	34.768 „	17.106 „	66.477 „	291 „
Norwegen	13.230 „	—	2.319 „	2.075 „	562 „	—
Österreich	19.226 „	240 „	3.852 „	12.557 „	4.277 „	32 „
Rußland	26 „	—	—	—	9.011 „	77 „
Schweden	2.994 „	—	6.196 „	—	—	—
Schweiz	13 „	28 „	584 „	566 „	—	—
Serbien	58 „	483 „	—	257 „	2.877 „	—
Spanien	—	—	—	—	111 „	—
Tunis	—	128 „	—	—	8.076 „	—
Türkei	141 „	1.349 „	56.672 „	1.952 „	4.467 „	101 „

Das Petroleum war vor dem Kriege und wird auch nach dem Kriege stets ein wichtiger Machtfaktor in der rumänischen Wirtschaft bleiben; noch 1916, also in dem Jahre, in dem Rumänien in den Krieg eintrat, erfolgten 962 neue Bohrungen, wovon 274 ein gutes Resultat zeitigten. Davon wurden während der deutschen Besatzung, bis 1. November 1918, insgesamt 437 Sonden in Betrieb gesetzt, später insgesamt 508; jedoch wirkte die Wiederherstellung, d. h. die Umstellung der Pipe-Lines Ploesti — Constanța hindernd. Demzufolge lag die Ausfuhr auch noch 1919/20 lahm: alle Reservoire waren gefüllt, die Produktion mußte erheblich eingeschränkt werden. Man hätte aber eher genügend Tanks für den Bahntransport herbeischaffen, die Pipe-Lines wieder in Betrieb setzen und in Constanța neue Umschlageneinrichtungen einführen, sowie auch den Donauweg gehörig ausnützen müssen, um die Exportmöglichkeit schneller und billiger zu gestalten. Überhaupt muß, was die Donau anbelangt, noch eine große Arbeit geleistet werden; es sind da mancherlei Fragen zu klären, welche teilweise internationalen Charakter haben,

3. B. die allgemeine Regulierung der rumänischen Donau, die Gestellung besserer Donauschiffe für die Petroleumgesellschaften, das Freihalten der Fahrtrinne im Rasanpasse, am Eisernen Tor und im Sulinaarm, und da die endgültige Regelung dieser Wirtschaftsfragen dem Staate und den Gesellschaften gleicherweise zum Nutzen gereichen würde, sollten diese auch gemeinschaftlich an ihre Erledigung herangehen. Auch die internationale Donau-Kommission müßte zur finanztechnischen Lösung dieser Frage durchaus herangezogen werden können.

Rumänien nimmt der Verhältniszahl nach die zweite Stelle der gesamten Weltausfuhr an Petroleumprodukten ein, und der Preis von Rohöl ist von 5 Lei im Jahre 1913 bis zu 18,50 Lei im Jahre 1919 per kg gestiegen; 1929 kostete das Petroleum im Detail des Innenverkehrs nur 4,50—7,50 Lei, Benzin zur selben Zeit 9,50—11,50 Lei und Rohöl 7—9 Lei.

Seit 1920 gründeten sich mehrere Aktiengesellschaften, welche das Petroleumrecht den Bauern abkaufen und moderne technische Einrichtungen einführen, wodurch die Voraussetzungen für die Möglichkeit der Hebung der nationalen Produktion gegeben sind. Einige dieser Gesellschaften sind aber unreell vorgegangen, weshalb Privatwirtschaft und Staat erheblichen Schaden erlitten. Der Prozeß gegen diese einflußreichen politischen Persönlichkeiten, welche an dieser Angelegenheit beteiligt waren, ist noch nicht gänzlich abgeschlossen.

Für die industrielle Bearbeitung des Petroleums stehen die Raffinerien zur Verfügung, die einen eigenen Industriezweig darstellen, obzwar die größeren Gesellschaften auch ihre eigenen Raffinerien besitzen. Im Jahre 1912 gab es in Rumänien 65 Raffinerien. Durch das Kontingentierungsgesetz müssen die einzelnen Raffinerien ein bestimmtes Quantum reinen Petroleums für den Inlandbedarf zu einem Mindestpreis dem Staate zur Verfügung stellen; da fast das ganze Rohöl sofort in Rumänien raffiniert wird (95%), bedeutet dies ein wichtiges Einkommen für das Volk selbst. Im Jahre 1913 waren die in der Petroleumindustrie Angestellten zu 93,60% Rumänen, der Rest (6,40%) Ausländer. Das neue Minengesetz erlaubt es aber dem fremden Kapital, die leitenden Stellen bis zu 25% mit ausländischen Fachleuten zu besetzen, und nur der Rest soll den Einheimischen gesichert bleiben.

Die Raffinerien produzierten im Jahre 1914 (der Rest verblieb in den Reservoirs bzw. ist noch von 1913 dazugekommen):

	Gesamtproduktion	Inland	Ausfuhr
Benzin . . . . .	422.019 t	30.131 t	237.169 t
Petroleum raff. . . . .	380.047 „	51.396 „	418.622 „
Öle . . . . .	48.416 „	33.725 „	9.543 „
Rückstände . . . . .	906.735 „	560.492 „	341.910 „

Die einzelnen Gesellschaften besitzen große Reservoirs besonders in Constanța: die Steaua Română hatte am 1. Januar 1916 27 Reservoirs mit 35.000 m<sup>3</sup> Fassungsraum. Credit Petrolifère hatte sich damals frisches Terrain erworben, um neue Reservoirs aufstellen zu können; er hatte bereits in Brăila 10 Behälter für 22.500 t.



In Giurgiu hatte Steaua Română 10 Behälter für 7.500 t. Im ganzen hatten die Gesellschaften 919.000 t Lagerraum, wovon noch im Jahre 1915 den deutschen Gesellschaften 375.000 t gehörten. Auch der Staat selbst hatte die Bedeutung der Lageräume für Petroleum schon längst eingesehen. Deshalb errichtete er seit 1903/04 große Petroleum-Lageräume, welche die Gesellschaften benützen müssen, in Constanța, um so den Verkehr im Hafen zu heben. Auf diese Weise gingen vom Gesamtexport des Jahres 1914 bereits 80% über Constanța, während nur je 10% per Bahn und Donau verfrachtet wurden. In Constanța waren im Jahre 1915 bereits 40 staatliche Behälter in Betrieb, wovon 39 je 3.000 m<sup>3</sup>, einer 1.250 m<sup>3</sup> faßte. Die Anlagen in Constanța sind durchaus modern: eine lange Röhrenleitung ermöglicht es, ganze Züge mit Zisternen auf einmal zu laden, wobei eine große Pumptanlage, von einem Dieselmotor angetrieben, ständig den nötigen Druck liefert.

Vor dem Kriege war es hauptsächlich das ausländische Kapital, das aus der rumänischen Petroleumindustrie einen erheblichen Nutzen zog. Seither aber änderte sich die Lage langsam zugunsten des rumänischen Kapitals. Vintilă Brătianu, der mächtige Finanzminister der Liberalen, welche die Geschicke Rumäniens auch nach dem Kriege fast 10 Jahre lang leiteten, war, wie wir bereits erwähnten, der Meinung, daß man das fremde Kapital von Rumänien fernhalten müsse, zumal er der Überzeugung war, daß so dem inländischen Kapital bessere Möglichkeiten geboten seien. Nur langsam kam man zur Überzeugung, daß das fremde Kapital, gepaart mit der größeren industriellen Erfahrung fremder Fachleute, dem Lande selbst von Nutzen sein könne, weil nur so die Naturkräfte des Landes ausgenützt werden, und weil hierdurch auch das nationale Kapital neue Verdienstmöglichkeiten und zugleich eine Anregung zur Gründung neuer Unternehmungen findet. Was nützen Rumänien die größten Naturschätze, wenn es an dem zur Ausbeutung notwendigen Kapital, an Erfahrung und fachmännischem Wissen durchaus fehlt: so wird das Land immer mehr im friedlichen Wettbewerb unter den Nationen zurückbleiben. Zu dieser Erkenntnis hat sich aber erst die neue Regierung der Nationalzaraniisten durchgerungen. Vordem beherrschte die Lage das liberale Industrialisierungsgesetz. Dieses unterstützte fast ausschließlich die Petroleumindustrie des Landes. Es wurde vor allem viel rumänisches Kapital darin investiert; die neuen Ölfelder wurden unter reinrumänischen Gesellschaften und dem Staate selbst aufgeteilt, und so konnte dieser Industriezweig immerhin eine gewisse Entwicklung nehmen, wobei außerdem noch zu bedenken ist, daß das neue Minengesetz (Legea Subsolului) es dem fremden Kapital nahezu unmöglich machte, sich bei irgend einer rumänischen Industrie zu beteiligen. Da das Land aber noch nicht so kapitalkräftig ist, um das Auslandskapital entbehren zu können, ergab sich nur eine Scheinentwicklung, die schließlich zur vollkommenen Ausschaltung des Landes aus dem Weltwirtschaftsverkehr führte. Das Ergebnis dieser Wirtschaftspolitik mit allen nachteiligen Folgen zeigte sich besonders bei der Stabilisierung unserer Valuta. Das ausländische Kapital pflegt zwar überall anfangs die Produktion auszunützen, bietet aber andererseits auch die Möglichkeit zur Kräfti-

gung des inländischen Kapitals, welches dann seinerseits mit der Zeit das ausländische zu verdrängen in der Lage sein wird. Wenigstens besteht hierzu die Möglichkeit. Freilich: nach dem Weltkriege konnte es auch nicht ein einziger europäischer Staat zustande bringen, das fremde Kapital vollkommen auszumerzen, und so erscheint es begreiflich, daß dies ebensowenig dem kleinen und wirtschaftlich schwachen rumänischen Staate gelang!

Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß einzelne Erdölunternehmungen, welche ausschließlich rumänische Aktionäre haben und es zu einer gewissen Entwicklung brachten, letzten Endes doch auch auf das internationale Kapital zurückgreifen mußten. Wir wollen hier die Entwicklung der besten rumänischen Aktiengesellschaft unter die Lupe nehmen. „Creditul Minier S. A. R.“ hat heute 600 Millionen Lei Kapital. Sie wurde im Jahre 1919 von einer Gruppe rumänischer Ingenieure ins Leben gerufen. Das Anfangskapital betrug nur 1.750.000 Lei, wovon „Creditul Technic“ 300.000 Lei, „Banca Albina“ 200.000 Lei zeichnete, während das Übrige von Ingenieuren bestritten wurde. Dieses Kapital wurde noch im nämlichen Jahre auf 10 Millionen Lei ergänzt und zufolge der Prosperität der Gesellschaft weiter erhöht in den Jahren 1920, 1921, 1922, 1923 (zweimal), und diese sieben Aktiengängen ergaben die stattliche Summe von 502.750.000 Lei, also etwa 300-mal mehr als das ursprüngliche Stammkapital. Die Entwicklung der Gesellschaft sei noch durch folgende Daten erwiesen: im Jahre 1924 waren 42 Sonden vorhanden, davon produktiv 39; 1925 waren es 54 bzw. 36 und 1926 77 bzw. 71. Die Gesellschaft erzeugte 1920 schon 40.000 t, 1921 ca. 50.000 t, 1922 ca. 66.000 t, 1923 ca. 160.000 t, 1924 ca. 222.423 t, 1925 ca. 379.250 t, 1926 ca. 591.707 t und 1927 ca. 595.000 t. Der Gewinn der Gesellschaft wurde noch dadurch gesteigert, daß man im Jahre 1924 die große Raffinerie zu Băicoi in Betrieb setzte, deren Kapazität heute etwa 1.000 t beträgt. Von den kleineren fassen: „Frația“ 200 t, und die gemieteten Raffinerien in Orşova und Tileagd ergeben täglich 300 t. Außerdem besitzt die Gesellschaft fast 1.000 Zisternen und Reservoirs in Moreni, Băicoi und Constanța für 215.000 t.

Über auch „Creditul Minier“ war letzten Endes gezwungen, sich an das fremde Kapital anzulehnen; im Frühjahr 1927 wurde zur Erleichterung des Verschleißes mit 10 Millionen franz. Frank in Paris die Gesellschaft „Credit Minier Franco-Roumain“ und in Wien die „Creditul Minier, Österreichisch-Rumänische Betriebsgesellschaft m. b. H.“ mit einem Stammkapital von 20.000 österr. Schilling ins Leben gerufen, und das Stammkapital der letzteren Gesellschaft im Frühjahr 1929 noch wesentlich erhöht.

Die verteilten Dividenden geben ebenfalls ein Bild der Entwicklung: nach den Bilanzen wurden in den Jahren 1920 bis 1926 insgesamt 511,541.798·52 Lei ausgeschüttet, was pro Aktie 14%, 25%, 30%, 41·02%, 47·06%, 50%, 50% bedeutet.

Der rumänischen Gesamtwirtschaft hat aber das alte Minengesetz von 1924, welches sozusagen das fremde Kapital verbannen wollte, nur geschadet; das geht aus dem Exposé hervor, das Handelsminister V. Madgearu am 12. März

1929 gab. Laut diesen Daten bestehen bisher in Rumänien dreierlei Erdölgesellschaften: a) Gesellschaften mit nur rumänischem Kapital; b) Gesellschaften mit fremdem Kapital; c) Gesellschaften mit gemischtem Kapital. Die Produktion dieser drei Gruppen ist folgendermaßen verteilt:

Jahr	I. Gruppe	%	II. Gruppe	%	III. Gruppe	%
1925	703.956 t	30	934.047 t	40.1	678.501 t	29.9
1926	921.349 „	28.4	1,136.116 „	35	1,183.864 „	36.6
1927	995.548 „	27.2	1,268.808 „	34.9	1,396.804 „	37.9
1928	1,040.840 „	24.5	1,754.180 „	41.5	1,460.980 „	34.0

Es ist also unbedingt im Interesse des rumänischen Staates gelegen, dem bisher verbotenen fremden Kapital es wieder zu ermöglichen, sich an der wirtschaftlichen Ausnützung der Bodenschätze Rumäniens zu beteiligen (weil dies zugleich die wirtschaftliche Entwicklung des Landes fördert), wie es auch das neue Bergengesetz von 1929 in Verbindung mit der Stabilisierung des Leu in Aussicht stellt. Hiernach wird das fremde Kapital zur Beteiligung wieder zugelassen.

Die Aktien der wichtigsten rumänischen Erdölgesellschaften wurden am 11. März 1929 an der Börse folgendermaßen notiert: 1. „Steaua Română“ bei einer täglichen Produktion von 190 Waggon mit 1820 Lei, 2. „Astra Română“ bei einer Produktion von 190 Waggon mit 3.000 Lei, 3. „Creditul Minier“ bei einer Produktion von 125 Waggon mit 1.100 Lei, 4. „Industria Română de Petrol“ (I. R. D. P.) bei einer Leistung von 210 Waggon mit 1.550 Lei, 5. „Banca Minelor“ mit 310 Lei, 6. „Petrol Block“ mit 375 Lei, 7. „Romano-Africana“ mit einer Leistung von 42 Waggon täglich, 8. „Speranța“ 1.600 Lei, 9. „Petrolul Românesc“ 840 Lei, 10. „Petrolul Govora“ mit 700 Lei, 11. „Romano-Belgiana“ 450 Lei, 12. „Redevența“ mit 340 Lei, 13. „România Petroliferă“ mit 445 Lei, 14. „Petrol București“ mit 650 Lei, 15. „Sirius“ mit 775 Lei, 16. „Subsolul Român“ mit 240 Lei, 17. Generala Petroliferă mit 115 Lei. Zur selben Zeit notierten in Paris „Astra Română“ 507, „Steaua Română“ 289, „Concordia“ 242, „Petrol Block“ 71.

Zufolge ihrer vielseitigen Verwendung im gegenwärtigen Industriebetrieb muß die Petroleumindustrie eines jeden Landes eine ganz erhebliche Rolle im Staatshaushalte spielen, und jene Länder, die über Kraftquellen der Art in so reichem Maße verfügen, wie eben Rumänien, müssen beinahe zwangsweise schließlich eine allgemeine Industrialisierung erfahren.

Vor dem Kriege war es erwiesenermaßen das deutsche Kapital, das in der rumänischen Erdölindustrie besonders tätig war, gegenwärtig sind es natürlich die Ententeländer, welche hier vorherrschen. Um die Bedeutung dieses rumänischen Industriezweiges klar herauszustellen, wollen wir auch einen Blick auf die Weltproduktion lenken. Hier zeigt sich wieder einmal die große Überlegenheit der Amerikaner: im Jahre 1928 produzierte Amerika 84%, Rußland 6%, Persien 3%, Rumänien 2%, Niederländisch-Indien 2%, Polen 0.5%, diverse Länder 2.5% der Weltproduktion. In Europa kamen auf Rußland 52%, Rumänien 25%, Polen 13%, Deutschland durch einzelne Gruben in Hannover 4%, wobei bemerkt

fei, daß die wichtigsten Verkaufsgruppen in dieser Industrie noch immer die amerikanische „Standard Oil“, die holländische „Shell“, die britische „Persian Oil“ und die Franzosen durch die polnischen Gruben sind.

Schließlich wollen wir noch eine allgemeine Übersicht der Weltproduktion geben, wodurch die Entwicklung besonders deutlich zum Vorschein kommt.

Weltproduktion an Erdöl vor dem Weltkriege: (In Mill. Barrells)

	1900	%	1910	%	1913	%
Vereinigte Staaten	56·4	41·5	185·1	63·4	220	63·4
Mexico	—	—	3·2	1	25	7·5
Rußland	69·8	51·3	63·6	21·8	61·3	17·1
Holländisch-Indien	2·8	2·1	10	3·4	10·3	2·9
Rumänien	1·7	1·2	9	3·1	12·6	3·6
Britisch-Indien	1	0·7	5·4	1·1	7	2
Galizien	2·4	1·8	11·8	4	8·7	2
Audere Länder	1·9	1·4	3·9	2·2	5·1	1·5
insgesamt:	136·0	100·0	292·0	100·0	350·0	100·0

Weltproduktion an Erdöl nach dem Weltkriege (In Mill. Barrells, nebst vorheriger Entwicklung):

	1857—1918	%	1918	%	1920	%
Vereinigte Staaten	4.608·6	61·11	355·9	67·82	443·5	64·4
Mexico	285·2	4·23	63·8	13·58	159·8	23·2
Rußland	1.874·0	24·66	40·5	7·89	30·0	4·4
Holländisch-Indien	188·4	2·53	13·3	2·63	16·0	2·3
Rumänien	151·4	2·10	8·7	1·74	7·4	1·1
Britisch-Indien	106·2	1·41	8·0	1·52	8·5	1·2
Persien	14·1	0·20	7·2	1·43	6·6	1·0
Galizien	154·1	2·13	5·6	1·11	6·0	0·9
Peru	24·4	0·32	2·5	0·48	2·8	0·4
Japan	38·5	0·51	2·4	0·47	2·2	0·3
Trinidad	7·4	0·10	2·1	0·41	1·6	0·2
Ägypten	4·8	0·07	2·1	0·40	1·1	0·2
Argentinien	4·3	0·06	1·3	0·28	1·4	0·2
Deutschland	16·7	0·23	0·7	0·14	0·2	
Canada	24·4	0·32	0·3	0·06		
Venezuela	0·3	0·02	0·2	0·04	1·5	0·2
Italien	1·0		0·04			
Kuba	0·02					
Audere Länder	0·4					
insgesamt	7.504·22		514·64		688·6	

(United States Geological Survey, 1920)

Aus diesen zwei letzten statistischen Tabellen ist es zu ersehen, daß Rumänien mit seiner Erdölproduktion vor dem Kriege an vierter Stelle stand. Nun ist aber nach dem Kriege ganz allgemein die europäische Produktion sehr stark zurückgegangen, z. B. in Rußland noch erheblicher als in Rumänien, welches sich auch so unter den schwierigen Verhältnissen den fünften Platz in der Weltproduktion sichern konnte und hier nur Holländisch-Indien weichen mußte (1920). Heute hat Rumänien mit 2% der ganzen Weltproduktion wieder den vierten Platz erworben. Wenn man dabei in Betracht zieht, daß Rumäniens Produktion mit 25% am europäischen Markte erscheint und wenn man außerdem noch die günstige Lage Rumäniens entlang des Donaustromes, der wichtigsten Verkehrsader Mitteleuropas, in Betracht zieht, wird man es leicht einsehen, daß der rumänischen Erdölindustrie in Europa im allgemeinen und in Mitteleuropa ganz besonders eine sehr aussichtsvolle Zukunft bevorsteht!



## Manfred Ryber

(Zu seinem 50. Geburtstag)

von Else Frobenius

Ein Abgesonderter, jeder lauten Feier abhold — begeht Manfred Ryber am 1. März in Löwenstein bei Heilbronn seinen 50. Geburtstag. Er ist Balte — Riga war seine Heimat — und wird doch nicht zu den eigentlich baltischen Dichtern gerechnet, weil seine Werke niemals baltische Fragen behandeln.

Zeitlos und raumfern sind seine Dichtungen. Im schillernden Gewande des Märchens, der Tiergeschichte bot er sie anfangs, seine pointierte Darstellungen voll köstlicher Ironie und heimlicher Tiefe. Sein Buch „Unter Tieren“, dem „Neue Tiergeschichten“ folgten, gewann ihm schnell einen großen Freundeskreis, (Verlag Grethlein & Co., Auflage 150000.) Mit leichten, sicheren Strichen und scharf treffender Satire werden darin die Tiere in solch menschliche Seelennähe gerückt, daß ein Kritiker schreibt: „Nein, liebe Leut, das heißt unter Menschen.“

Kein baltischer Dichter wird in den Vortragssälen Deutschlands so häufig zu Gehör gebracht wie Ryber, und der Rezitator ist seines Erfolges sicher, wenn er die humorvoll geschauten, unerhört lebendigen Tier szenen oder ein Stück aus den „Grottesken“ auf das Programm setzt.

Immer diskret, oft in spielerischer, aber immer in künstlerischer und fein geschliffener Form, gibt Ryber in jeder dieser kleinen Dichtungen Zeugnis von seiner Weltanschauung. Als Kunstwerke wirken sie tendenzlos, sind aber doch alle Stücke einer großen Konfession. Wahre Kultur zu wecken, das Gemeinschaftsgefühl mit allem Leben zu vertiefen und der Welt des Materialismus eine Welt der Liebe entgegenzustellen, ist sein Ziel. „Liebe ist das Geheimnis alles Lebens. Alles ist Grad und Stufe, aber was Liebe gestaltet hat, ist unvergänglich, und

aus ihr bildet sich alles hinaus aus dem Mutterschoß zum Ich.“ „Man muß das schon ahnen und nicht begreifen wollen, denn es ist etwas vom Großen und Grenzenlosen, ein Seil von Gottes Gedanken, die am zerstörten Tempel bauen“, sagt er im Roman „Die drei Lichter der kleinen Veronika“ und weiter: „Wir müssen es versuchen, einander die Bürde tragen zu helfen, Menschen, Tieren, und allem, was lebt. Das ist der Weg zum Licht!“

In diesem ersten erzählenden Werk größeren Umfangs, das Ryber seinen Freunden gab, vereinigt er wie in einem Brennspiegel, was seine früheren Dichtungen kennzeichnet. Die mystische Phantastik seiner Märchenspiele umgibt das Kind, dem Tiere, Blumen und die Gestalten einer unsichtbaren Sphäre vertraute Freunde sind. Mit schlichter Selbstverständlichkeit spricht er im Ton des Märchenerzählers davon. Einige Kapitel verraten in ihrem geballten Aufbau den Dramatiker, der im „Rüstenfeuer“, „Meister Matthias“ und den „Drei Mysterien“ Werke schuf, die erfolgreich über eine Reihe von Bühnen gingen.

In der Schrift „Tierschutz und Kultur“ trat Ryber mutig für eine neue Kulturauffassung ein. Sie ist nicht unwidersprochen geblieben, hat ihm aber auch viele Anhänger gewonnen.

Eine liebende Gemeinde schart sich an seinem 50. Geburtstage um ihn. Sie ist ihm dankbar, weil er ihr Wege neuer Lebensbejahung weist.

„Die vielen leben nach außen“, sagt er, „die wenigen leben nach innen, und so leben die Menschen sich auseinander, die sich finden und helfen sollten. Die Zeit ist wirr geworden, und die Seelen gehen an einander vorbei. Ihr, die ihr heute atmet, denkt daran: es ist eine Weltenwende gekommen, und die Wege scheiden sich. Sie führen steil in die Höhen des Lichts oder hinab in die Täler der Tiefe. Es ist nicht gut wie es ist, und die Erde ist allzu dunkel geworden. So dunkel war sie vielleicht noch nie. Ihr, die ihr heute atmet, denkt an der Menschheit Jugendland und lernt es wieder suchen und finden. Durchlichtet die Häuser der Schatten, daß ihr wieder in Tempeln und hellen Hütten wohnt.“



## Rundschau

### Rundgebung des akademischen Senates der Deutschen Universität in Prag

Am 19. Februar l. J. waren zehn Jahre vergangen, seitdem das „Gesetz über das Verhältnis der Prager Universitäten“ in der tschechoslowakischen Nationalversammlung ohne Debatte angenommen wurde. Die Verhandlung und Beschlussfassung über dieses, die Deutsche Prager Universität aufs tiefste berührende und schädigende Gesetz geschah in einer gesetzgebenden Körperschaft, in welcher die

Deutschen dieses Staates überhaupt noch nicht vertreten waren und daher nicht die Möglichkeit hatten, dagegen Verwahrung einzulegen.

Der akademische Senat hat bereits im Jahre 1920 sowohl vor wie nach der Gesetzwendung dieses Gesetzes dagegen öffentlich auf entschiedenste Stellung genommen und eine eingehend begründete Rechtsverwahrung eingelegt, in welcher insbesondere ausgeführt wurde, daß das Gesetz mit Artikel 7 u. 8 des zwischen den fünf Hauptmächten und der tschechoslowakischen Republik am 10. September 1919 abgeschlossenen Minderheitenschutzvertrages in Widerspruch stehe und darum ungültig sei, wie aus Artikel 1 des genannten Vertrages geschlossen werden müsse.

Namentlich ist es die durch das Gesetz der Deutschen Universität zugefügte außerordentlich schwere ideelle Schädigung, die der akademische Senat auch heute noch gerade so wie vor 10 Jahren zu beklagen hat. Den Grundgedanken und Ausgangspunkt des Universitätsgesetzes vom 19. Februar 1920 bildet nämlich die in § 1 gesetzlich festgelegte Geschichtsfiktion, daß die jetzige Tschechische Universität, d. h. sie allein, die Fortsetzerin des von Karl IV. gegründeten Prager Hochschulstudiums sei, und daß kein historischer Zusammenhang zwischen der Deutschen Universität und der alten Karls-Hochschule bestehe. Um das zu begründen, muß die zweite, in der früheren Fassung und im Motivenbericht des Gesetzes ausdrücklich betonte Geschichtsfiktion erhalten, Karl IV. habe nicht als deutscher Kaiser, bzw. römischer König, sondern ausschließlich in seiner Eigenschaft als König von Böhmen die Prager Hochschule gestiftet.

Der akademische Senat stellt auch heute wieder zunächst grundsätzlich fest, daß es nicht Aufgabe der Gesetzgebung sein kann, in endgültiger Weise über historische Fragen zu urteilen, ein Standpunkt, der beim Kampfe um das Universitätsgesetz im Jahre 1920 auch von hervorragender tschechischer Seite geteilt wurde, die geltend machte, „daß ein unüberbrückbarer Gegensatz bestehe zwischen dem, was der legislativen Tätigkeit zukomme und der Freiheit historischer Forschung. Durch kein Gesetz könne das Resultat abgeändert werden, zu dem die historische Forschung auf Grund genau festgestellter Tatsachen gelangt sei“. Sachlich beruft sich der nämliche hochstehende tschechische Gewährsmann in vorliegendem Falle auf das Gutachten ausgezeichneten historischer Fachmänner, das die Regierung eingeholt habe und das vollständig der Anschauung des parlamentarischen Referenten widerspreche, indem der tatsächliche Zusammenhang der Deutschen Universität mit der ursprünglichen Karls-Hochschule aus der Geschichte nicht beseitigt werden könne. Darum sei die Überkennung der historischen Kontinuität der Deutschen Universität mit der alten Karls-Hochschule sachlich unmöglich und entkleide ein solches Gesetz sogar des Ansehens, das jedem Gesetze zukommen soll, (Tribuna Nr. 32 vom 6. Februar 1920.) Desgleichen weist der akademische Senat auf die beiden wissenschaftlich sachlichen, unanfechtbaren Gutachten — veröffentlicht in der vom akademischen Senat 1920 herausgegebenen Schrift „Das Gesetz vom 19. Februar 1920 über das Verhältnis der Prager Universitäten und seine Vorgeschichte“ — S. 33 bis 36 und 42 bis 44 — eines unserer kenntnisreichsten deutschen Historikers,

des Professors Dr. Emil Werunský, hin, der die Unrichtigkeit und Unhaltbarkeit der oben genannten Geschichtsfiktionen eingehend und quellenmäßig unwiderlegbar dargetan hat. Der akademische Senat vertritt heute, wie vor 10 Jahren den verführenden Standpunkt, daß beide Prager Universitäten, die Deutsche und die Tschechische, in gleicher Weise „die Fortsetzerinnen“ der alten Karlsuniversität sind. Dieser Standpunkt wurde bis zum Jahre 1918 auch durchweg von der tschechischen Geschichtsschreibung eingenommen, wofür der beste Beweis die Festrede ist, die bei Gelegenheit der 25-jährigen Wiederkehr des Universitätssteuergesetzes vom Jahre 1882, im Jahre 1907, der damalige Rektor der Tschechischen Universität, Dr. Jaroslav Goll, der führende Historiker auf tschechischer Seite in jenem Zeitraume, gehalten hat und die in der Feststellung gipfelt, daß gemäß des Universitätsgesetzes vom Jahre 1882 beide Anstalten gleich alt und gleich jung sind.

Um so mehr ist es zu beklagen, daß trotz dieser Stellungnahme der hervorragendsten tschechischen und deutschen autoritativen Historiker durch § 1 des Universitätsgesetzes vom 19. Februar 1920 nicht bloß eine feststehende historische Tatsache, der historische Zusammenhang der Deutschen Universität mit der alten Karls-Hochschule, einfach wegdekretiert, sondern auch unserer Universität ihr alter Name „Karl Ferdinands-Universität“, den sie seit Jahrhunderten in Ehren getragen, aberkannt und der Tschechischen Universität allein der Name „Karls-Universität“ zugesprochen wurde. Mit Recht erklärt Professor Dr. Werunský zum Abschluß seines oben genannten Gutachtens: „Der Deutschen Universität den alten Namen wegnehmen, heißt: leugnen, was noch Tomek anerkannt hat, daß seit der Gründung der Prager Universität jederzeit deutsche Doktoren, Magister und Professoren an ihr erfolgreich gewirkt haben; heißt: sie ihrer beinahe sechs Jahrhunderte zählenden Geschichte berauben; heißt: die große, nicht genügend geschichtskundige Öffentlichkeit des In- und Auslandes absichtlich irreführen —; heißt: glauben machen, daß die Deutsche Universität, im Gegensatz zu dem alten ausgewachsenen Stamme der Tschechischen Universität eine verhältnismäßig junge Pflanze sei, die mit der ersteren keinen Vergleich aushalten könne. Die Deutsche Universität kann ihren althistorischen Namen nicht aufgeben, ohne ihre ganze Vergangenheit preiszugeben“.

In Gemäßheit dieses im Jahre 1920 eingenommenen Standpunktes erblickt der akademische Senat auch heute noch im Gesetze vom 19. Februar 1920 eine der Deutschen Universität widerfahrene Degradierung und namentlich unermessliche dauernde ideelle Schädigung, gegen die entschiedenste Verwahrung einzulegen er bis zur Behebung nicht aufhören wird.

In seiner Rundgebung vom 24. März 1920 hat der akademische Senat vor aller Öffentlichkeit erklärt: „Dabei darf es nicht bleiben . . . Die Grundsätze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit müssen wieder zur Geltung gebracht werden, welche dadurch verleugnet worden sind, daß das von beiden Völkern im Jahre 1882 vereinbarte Universitätsgesetz nunmehr unter Ausnützung der augenblicklichen Machtverhältnisse durch ein einseitiges Dekret ersetzt wurde.“

Diese programmatischen Worte haben heute nach 10 Jahren noch die nämliche



Geltung. Demgemäß wendet sich der akademische Senat hiermit neuerdings an die Regierung und an beide Häuser der Nationalversammlung, es möge auf gesetzmäßigem Wege durch entsprechende Abänderung des Universitätsgesetzes vom 19. Februar 1920 der historischen Wahrheit und Gerechtigkeit wieder zu ihrem Rechte verholfen und das der Deutschen Universität zugefügte Unrecht wieder gutgemacht werden.

## Gute Bücher zu billigen Preisen

So mancher würde gern ein Buch, das er besonders liebt, sein eigen nennen und muß doch darauf verzichten, weil es zu teuer ist. Umso erfreulicher ist es, daß gerade in letzter Zeit das Interesse für das deutsche Buch in Rumänien im Wachsen begriffen ist, weil immer mehr Werke in guter Ausstattung zu erschwinglichen Preisen angeboten werden.

In besonderem Maße hat diese Entwicklung die Deutsche Buch-Gemeinschaft gefördert, die bereits heute 6000 ständige Mitglieder in Rumänien zählt und jährlich mindestens 30000 wertvolle deutsche Bücher nach Rumänien verschickt.

Viele werden nicht wissen, daß die Deutsche Buch-Gemeinschaft erst seit 6 Jahren besteht und schon nach so kurzer Zeit über 400000 ständige Mitglieder in allen Teilen der Welt hat. Das Ziel der Deutschen Buch-Gemeinschaft war von Beginn an, für das wertvolle Buch eine Form zu schaffen, die alle Vorzüge künstlerischer und gewerblicher Gediegenheit mit höchster Wirtschaftlichkeit verband.

Alle Werke der Deutschen Buch-Gemeinschaft werden in eigenen Werkstätten gedruckt und gebunden und dann den Mitgliedern direkt geliefert. Durch diese Ausschaltung jeden Zwischenhandels kommt es, daß die Deutsche Buch-Gemeinschaft ihre schönen Halblederbände zu erstaunlich billigen Preisen abgeben kann. Manche glaubten anfangs, daß der ortsansässige Buchhandel durch die Deutsche Buch-Gemeinschaft beeinträchtigt werden würde. Doch das Gegenteil zeigte sich! Gerade diejenigen Kreise, die in Zeiten schwerster Not auf den Kauf deutscher Bücher verzichtet hatten, gewann die Deutsche Buch-Gemeinschaft zurück. Überall wurde das Interesse am deutschen Buche wieder erweckt und gefördert.

Im Laufe der Jahre wurde eine vielgestaltige Bibliothek systematisch aufgebaut: Werke vorwärtsdrängender junger Dichter stehen neben Romanen klassischer und reifer lebender Meister, künstlerische Reisebeschreibungen neben Biographien berühmter Männer, grundlegende Werke über Kunst, Volkskunst, Theater, Musik, Philosophie, Jugendbewegung, Körperkultur, Frauenbewegung usw. neben Büchern über technische Probleme, Astronomie, Anthropologie, Gartenkunst und einem Weltatlas.

Heute sind es schon 400 Bände — und 50 kommen jährlich hinzu, die die Deutsche Buch-Gemeinschaft ihren Mitgliedern zur unbefchränkten freien Wahl zur Verfügung stellt.

Die Deutsche Buch-Gemeinschaft ist überall in der Welt vertreten. In Wien,

Danzig, New-York und vielen Städten Deutschlands besitzt sie Filialen. Von der Erkenntnis ausgehend, daß weiteste Kreise in Rumänien dem deutschen Buche und damit der deutschen Kultur vollstes Verständnis entgegenbringen, hat sich jetzt die deutsche Buch-Gemeinschaft entschlossen, auch in Rumänien eine Filiale einzurichten. Seit Mitte Februar schon unterhält die Deutsche Buch-Gemeinschaft im Deutschen Hause in Czernowitz (Str. Jancu Flondor 47) ein Lager und eine ständige Ausstellung. Jeder, der näheres über die Deutsche Buch-Gemeinschaft erfahren möchte, wende sich direkt an die Filiale in Czernowitz oder an die Zentrale in Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 156 - 157.

## Die Bücher des Klingsorverlages

gingen in den Verlag Krafft & Drotleff U. G. Hermannstadt über und werden künftig von dort ausgeliefert. Wir freuen uns, daß die Krafft & Drotleff U. G. sich dazu entschlossen hat, ihrer Tradition als Siebenbürgischer Verlag getreu, die weitere, von Dr. Otto Folberth bearbeitete Herausgabe der gesammelten Schriften und Briefe St. L. Roth's fortzusetzen, durch die unserer Zeit die Entdeckung beschert wird, daß wir einen wirklich großen Dichter, einen Sprachkünstler und -Gestalter von Gottes Gnaden, einen Ethiker von Bedeutung, einen Philosophen von Rang, einen wegweisenden Volkshirten und einen geradezu prophetischen Politiker gehabt haben.

Neben diesem Werke, dessen dritter Band sich in Vorbereitung befindet, müssen wir auf die beachtenswerten Bücher von Egon Hajek (Die Musik, ihre Gestalter und Verkünder in Siebenbürgen), Karl Kurt Klein (Ostlanddichter), D. Fr. Krasser (Hermannstadt), Friedrich Müller-Langenthal (Vom Werden und Wesen des sieb.-sächs. Bauerntums), Hans Wühr (Figurenschmuck der Schwarzen Kirche in Kronstadt), Heinrich Zillich (Uttila, Kronstadt, Siebenbürgische Flausen, Strömung und Erde) hinweisen. Die Bücher können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Interessenten erhalten nach Angabe ihrer Anschrift Prospekte unberechnet.

## Dr. Viktor Glondys

Es dürfte weiteste Kreise interessieren, daß Stadtpfarrer Dr. Viktor Glondys anläßlich der Evangelischen Woche in Wien (10. bis 16. Februar 1930) aufgefordert wurde, im Rahmen dieser Veranstaltung an der Wiener Universität die Grundgedanken seiner Schrift, „Zur Problematik des christlichen Gottesglaubens, ein Versuch zur Überwindung intellektueller Glaubenshemmungen“, Verlag Krafft & Drotleff U. G., Hermannstadt, in zwei Vorträgen zu behandeln. Dieses ehrenvolle Ansuchen ist auch ein Beweis dafür, daß das Büchlein mitten in die Probleme heutiger Glaubenssehnsucht greift und dieselbe nicht nur darstellt, sondern Wege zu ihrer Erfüllung weist.

# Bücherschau

Karl Bernhard Capesius: Segel nach der Ewigkeit. Gedichte. 52 Seiten. Verlag der Krafft & Drotleff U. G., Hermannstadt 1929. Preis 3,50 Rm. (140 Lei).

Mit diesem Lyrikband legt Capesius in einer strengen Auswahl die Gedichte einer abgeschlossenen Periode vor. In den sechs Abteilungen gelangt je ein Erlebnis-komplex zum Ausdruck, dessen Grundstimmung innerlich und äußerlich mehrfach abgewandelt erscheint. Die beiden Dichtungen der ersten Abteilung bieten des Autors schöpferisches Programm dar:

Greif in die Welt und ihre tiefen Träume  
Hol Dir hervor gleich Blumen aus der Schale,  
In deren Tau du fest das fieberheiße Antlitz preßt  
Und ihren Duft mit allen Sinnen trinkst,  
Nicht achtend auf die blutigroten Male,  
Die Dorn um Dorn an deinen Händen läßt.  
Dann streue sie mit Lächeln in die Winde.  
Gelebt? Geträumt? Weißt du es denn?  
Und Sorge nicht, ob sich ein anderer finde,  
Der in den Duft wie du berauscht versinkt.

Wir können und wollen hier nichts anderes tun, und vor allem: nichts besseres, als den Dichter selbst zu hören. Nur so kann sich die ganze Eigenart von Capesius' Schaffen reiflos rasch enthüllen, und so wird man seine Dichtung, wie sie es verdient, leicht lieb gewinnen. Wir folgen in unserer Berichterstattung ganz schlicht der Anordnung des Buches, um die Intentionen des Verfassers klar aufzeigen zu können. Der zweite Bezirk des dichterisch hier erfüllten Lebensraumes ist durchströmt vom Atem der lebendigen, gigantisch sich aufreckenden Natur:

Berg und Baum und Wald und Feld —  
Wenn sie laut im Lichte prahlen  
Und in ihrer Farben Fülle  
Hell durch frohe Tage strahlen,  
Ach, da schweigt mein Herze stille,  
Ach, das ist nicht meine Welt! —  
Aber wenn zur Dämmerstunde  
Sich der gleich geheime Schleier  
Legt auf alle Näh und Ferne,  
Legt auf alles in der Runde,  
Und die ersten lichten Sterne  
Sind erwacht zur Abendfeier,  
Ja, dann  
Atmen sie, was auch mich quäle,  
Mir den gleichen Schmerz und Frieden —  
Dunkeln Schmerz und dunkeln Frieden —  
In die tief bewegte Seele.

Hier gewinnt eine Naturbetrachtung Form und Gestalt und ein Naturerleben, das fernab der breitgetretenen Straße der Gewöhnung seine eigenen schmalen Wege geht. Wer aber erkennen will, von welchem feinen Reize diese Pfade sind, die Capesius hier

beschreitet, der versenke sich in die Dichtungen dieses Abschnittes. Wir nennen nur: „Abend über dem Lotrutal“, „Abend im Gebirge“, „Abendlied“. Ein anderer, besonderer Teil ist dem Kriegserinnern vorbehalten, dem Gedenken des großen Kampfes der schweren vier Jahre. Capesius sieht hier die Dinge so:

. . . Nun hält uns Krieg in dumpfen Banden:  
Ob noch so hell der Sonne Schein,  
Wir reiten fern in fremden Landen  
Durch fremden Wald und sind allein . . .

— — — — —  
. . . Wohl schimmern die Alpen, das Meer blüht auf,  
Es blinkt im Land der Ströme Lauf —  
Doch vor mir liegt in Asche und Schutt  
Der Menschen Stätte, der Menschen Gut . . .

Reiche Ausbeute geben die reinen Gefühlsbekenntnisse dieses Gedichtbandes. Diese neun Dichtungen umspannen die ganze Welt des Bukarester Lyrikers, und es ist schlechterdings hier nicht möglich, mit dürren, und vor allem mit knappen Worten, oder mit einem programmatischen Dichterwort rasch die ganze Fülle des Gebotenen etwa auch nur anzudeuten. Da muß man das Buch in die Hand nehmen und selbst miterleben. Daß bei Bernhard Capesius das Weltanschauliche auch in der Dichtung klar herausgestellt wird, wird den, der mit seiner Art und Arbeit vertraut ist, nicht Wunder nehmen:

. . . Hoch in unerreichter Ferne  
Glühn wie ehedem die Sterne,  
Schwingt der Wunsch nach Raufch und Lust,  
Aber still und kühl im Kerne  
Schlägt das Herz in meiner Brust.

Ach, mir ist, als sei das Leben —  
Strahl, der aus der Wolke schießt,  
Wind, in dem die Blätter heben,  
Licht, das auf der Welle fließt —  
Uns nur Augenblicks gegeben.

Wir glaubten, dem Werke des Bernhard Capesius nicht besser gerecht werden zu können, als daß wir es selbst in entscheidenden Proben sprechen ließen. Zu einer wirklich erschöpfenden Analyse fehlt ja leider der Raum. So soll auch den letzten Abschnitt Dichters Wort charakterisieren:

Was mag sich denn in meinem armen Leben  
Für neue Wandlung, neuer Sinn begeben,  
Soll es ein Welfen, wills ein Blühen sein?  
Die Wogen, die mich jüngst noch hoch getragen,  
Geglättet nun zu friedlichem Behagen,  
Der Wind schläft ein.

Raum weiß ich noch von meinem jungen Leiden  
Raum mag ich einem noch den Lorbeer neiden —  
Und war mir doch bisher nichts anderes gut!  
In heller Ferne seh ich eine Wiege,  
Darin ich selbst mit meiner Zukunft liege  
In Gottes Hut.

Sei's, was es will — nur daß ich Früchte trage,  
 Nur daß mein Samen nicht die Kraft verlage  
 Und nicht im Reime schon geschwächt verdirbt!  
 Hab ich, zu frühe müd, die Schlacht verloren,  
 Mein Sohn, du wirst zu neuem Kampfe geboren —  
 Rein Leben stirbt . . . . .

Nicht schließen soll aber unser Bericht, ohne der Worte zu gedenken, die der deutsche Gesandte in Bukarest, Excellenz Gerhard von Mutius, Bernhard Capetus' Lyrik widmete: „Möchten diese Lieder das Ohr derjenigen finden, die in ähnlicher Weise streben, kämpfen, leiden, verzichten und schließlich doch sich wiederfinden und aufstehen! Gewiß, dies alles ist einmaliges Erlebnis und einmaliges Schicksal. Aber doch ist diese Kurze auch wieder die Linie aller menschlichen Entwicklung . . . . Vor dem Sieg über sich selber verstummen die Laute jugendlicher, nur die eigene Lust und das eigene Leid kennender Klage — ohne daß sie doch umsonst erklingen wären, denn auch der Preis macht den Wert, und um das Werk des Mannes wäre es schlecht bestellt, in dem nicht etwas von dem Überschuß und Überschwang der Jugend weiterlebte.“

Neue deutsche Ausgrabungen Herausgegeben von Professor Dr. Gerhart Rodenwaldt. Mit einem Vorwort von Professor Dr. Georg Schreiber. (Deutschtum und Ausland, herausgegeben von Georg Schreiber, Heft 23/24.) Münster i. W., Aschendorff, 1930. XIV und 277 S. Mit 3 Beilagen und 27 Abbildungen im Text sowie 37 Tafeln Unhang. Geheftet RM. 12; gebunden RM. 13,60.

Wie andere Wissenschaften, so ist auch die Archäologie im Begriff, die frühere Isolierung von dem Leben der Gegenwart zu überwinden und ihre kulturellen und kulturpolitischen Aufgaben und Pflichten zu erfüllen. In dem Vorwort dieses Buches ist von Univ.-Professor Georg Schreiber programmatisch ausgeführt worden, wie sehr gerade diese Wissenschaft einerseits dem geschichtlichen Selbstbewußtsein des Volkes, andererseits den Aufgaben der Beziehungen zwischen Deutschland und Ausland zu dienen berufen ist. Zum ersten Male wird einem weiteren Kreise dargestellt, in wie ungeahnter und täglich neu überraschender Weise durch das Forschungsmittel der Ausgrabung der geschichtliche Horizont in zeitlicher und räumlicher Beziehung erweitert wird. Es erfolgt dies nicht durch eine systematische Untersuchung, sondern an ausgewählten Einzelbeispielen, in denen führende Gelehrte der deutschen Altertumswissenschaft lebendig und anschaulich über ihre eigenen Ausgrabungen im Ausland und im Inland berichten. In der Erforschung der Mittelmeerkulturen des alten Orients und der Antike arbeitete die deutsche Wissenschaft gemeinsam mit dem Auslande an der Erkenntnis der Grundlagen der gegenwärtigen Kultur. Enger als auf anderen Gebieten tritt hier die Arbeit des deutschen Gelehrten mit weiten Reisen des Auslandes in Föhlung. Auch das Auslanddeutstum ist auf diesem Gebiete besonders nahe der Heimat verbunden; denn es sind Anregungen von Auslanddeutschen wie Heinrich Schliemann und Karl Humann gewesen, die epochemachende Wege der deutschen Wissenschaft angeregt haben. In der deutschen Heimat wird die Vorgeschichte von den ältesten Anfängen durch die Ausgrabung erschlossen und die Geschichte des Mittelalters durch eine Fülle neuer Anschauung bereichert. So lehrt die Wissenschaft hier, das Wesen des eigenen Volkstums näher zu begreifen und zugleich seine schicksalhafte Verbundenheit mit der Geschichte Europas zu verstehen.

Hochschule und Ausland. Die Monatschrift für Wissenschaft und Kultur „Hochschule und Ausland“, die es sich seit langem zur Aufgabe macht, die geistigen und kulturellen Beziehungen zwischen den Nationen von der Hochschule

aus und unter den Studenten zu pflegen, beginnt mit einer Doppelnummer in neuem Gewande und größerem Umfang das achte Jahr ihres Bestehens. Das stattliche illustrierte Heft (64 S.) bringt eine Würdigung des scheidenden Botschafters der Vereinigten Staaten J. G. Schurman aus der Feder des Direktors des Berliner Amerika-Instituts Dr. R. D. Bertling. Eine meisterhaft nachempfundene Übertragung von Schefkels „Alt Heidelberg, du Feine“ — ins Englische zeigt den Diplomaten als Verehrer des deutschen Studentenliedes. Der ehemalige preußische Kultusminister und Leiter des neuerrichteten Ibero-amerikanischen Institutes, Dr. D. Bölich widmet dem berühmten argentinischen Gelehrten Professor Dr. Ernesto Quesada, der seine Bibliothek von 82.000 Bänden dem preußischen Staat zum Geschenk machte, einen längeren Aufsatz. In einem Reisebericht aus Genua gibt Hermann Pröbst, das Deutsche Mitglied im Exekutiv-Komitee der Confédération Internationale Des Etudiants eine knappe Charakteristik der Stellung der italienischen akademischen Jugend im faschistischen Staat. Einen ausgezeichneten Einblick in die Tätigkeit eines um die Ausländerbetreuung verdienten Instituts gibt der Artikel von Dr. Kurt Göpel über die Alexander von Humboldt-Stiftung. Beiträge aus Japan, aus Paris und Budapest runden das Heft ab. Eine Fülle von kleinen Mitteilungen und Notizen unterrichtet über die Aktivität der verschiedenen Länder auf dem Gebiet des Ausländerstudiums und des Kulturaustausches.

**Grenzdeutschland seit Versailles.** Die grenz- und volkspolitischen Folgen des Friedensschlusses. Herausgegeben von Dr. Karl C. von Loesch und Dr. Max Hildebert Boehm. Brücken-Verlag, Berlin W 10.

Wie steht es mit den deutschen Grenzgebieten? Wie kamen sie nach dem Weltkriege in fremde Hand, obwohl der Frieden unter das Zeichen des Selbstbestimmungsrechtes hätte gestellt werden sollen? Was war seither ihr Schicksal? Wie entwickelte sich der vertragsmäßig dem Völkerbunde obliegende Minderheitenschutz praktisch? Ist eine Befriedung Europas eingetreten oder steht sie in Aussicht? Diese Fragen legt sich jeder Deutsche heute, zehn Jahre nach Ratifikation des Versailler Vertrages vor. Denn es beschäftigen sich Staatsmänner, die Parteien, die Presse, die Öffentlichkeit täglich mit dieser so verwickelten Materie! Es besteht also das Bedürfnis nach einer knappen, jedoch umfassenden, dabei propagandafreien Darstellung. Dieser Notwendigkeit trägt das Werk in vollem Umfange Rechnung. Die Herausgeber Dr. Karl C. von Loesch und Dr. Max Hildebert Boehm gelten als die ersten Sachkenner der Fragen des Grenz- und Auslandsdeutschums. Ihre theoretischen und praktischen Arbeiten sind jedem bekannt, der sich jemals auch nur mit einem Teilgebiet dieser umfangreichen und für die Entwicklung des deutschen Volkes und der europäischen Befriedigung so wichtigen Materie beschäftigt hat. Es ist den Herausgebern gelungen, für die einzelnen Gebietsfragen die Mitarbeit der besten Kenner zu gewinnen. Zur Veranschaulichung der geopolitischen Lage der Probleme sind 16 Kartenskizzen beigegeben, welche von Arnold Hillen Ziegfeld mit bekannter Meisterschaft völlig neu entworfen sind. Das Werk „Die deutschen Grenzländer seit dem Weltkriege“ umfaßt in Großformat etwa 400 Seiten, ist hervorragend ausgestattet und in geschmackvollem Einband gebunden. Der Preis des Buches ist Rm. 15.—.

Dr. Fritz-Konrad Krüger: The Spirit of the German youth movement and its effect on education in modern Germany. An address delivered at Wittenberg College, Springfield, Ohio, With an introduction by John Cowper Pows.

Unter diesem Titel ließ Dr. Fritz-Konrad Krüger vom Wittenberg College, Springfield Ohio, eine Untersuchung in englischer Sprache erscheinen. Die Arbeit liegt uns im Sonderdruck als Gabe des Wittenberg Colleges vor, überreicht von seinem

Präsidenten Rees Edgar Sulloß, und ist ursprünglich erschienen in „School and society“, vol. XXX, Nr. 772 vom 12. Oktober 1929. Eingeleitet wird das ganze durch eine Einführung des bekannten englischen Novellisten, Essayisten und Kritikers John Cowper Powys, und was Dr. Krüger über den Sinn der deutschen Jugendbewegung und ihre Wirkung auf die Erziehung im Deutschland der Gegenwart zu sagen hat, das ist wahrhaftig wert, in weitere Kreise zu dringen.



## Empfehlenswerte Bücher für den Auslanddeutschen

Ernst Ludwig Schellenberg: Ungleiche Streiter. Fein geb. 4 Mark. 3. Band der Bücher der Deutschkirche. Verlag der Deutschkirche, Berlin-Schlachtensee W.

Ein junger Pfarrer, empfindsam und vornehm, versucht, den Eindruck seines Gottempfindens der Gemeinde, insbesondere der Jugend, mitzuteilen. Er verschmäht grundsätzlich alle Machte und den Kampf auf niederen Ebenen. Vortrefflich werden all die rohen und ungereiften Vorstellungen über das, was Christentum sei, die da in verschiedenster Art in seiner Umgebung leben, ans Licht gezogen. Ein Freidenker verwüstet ihm die Gemeinde, und bei der völligen Ungleichheit der Streiter nimmt für den Pfarrer das Ringen um die Gemeinde ein tragisches Ende. Die Erzählung gibt viel mehr als einen Einzelfall. Sie zeigt die notwendige Tragik auf, die in jeder und gerade der eigentlichen religiösen Wirksamkeit des Pfarrers liegt. Es stoßen zwei Welten aufeinander, die sich letztlich nur in ihrem Abstand offenbaren können und zur Scheidung, zum Märtyrertum des Götterfüllten führen müssen. Cluj

Wolfgang Goetz: Muspilli. Erzählung. Mit Zeichnungen von Alfred Rubin, Buchausstattung von Prof. Edmund Schaefer. 260 Seiten Oktav. Geheftet Rm. 4, gebunden Rm. 6. Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.

Das Buch verdankt seine Entstehung einer Künstlerlaune. Drei fröhlich-ernste Gesellen: Goetz, Rubin und Schmitz saßen beim Wein und es sprang die Frage auf: was würde geschehen, wenn heute plötzlich nur noch ein Menschenpaar am Leben bliebe, wenn eine neue Sündflut die Menschheit dahinraffte und sich ein „Muspilli“ erneuerte? Die Antwort geben Dichter, Denker und Maler auf ungemein geistreiche und witzige Weise in diesem als „Erzählung“ bezeichneten Buche. Die kongenialen Zeichnungen Rubins werden die Anziehungskraft des Buches in besonderem Maße erhöhen.

Velhagen & Klasing's Monatshefte. 44. Jahrgang. Berlin, Bielefeld, Leipzig und Wien.

Wie lerne ich reden? Wo esse ich am besten? Wie schützt sich die Gesellschaft vor dem Verbrecher? — Das sind einige der interessanten, amüsanten und wichtigen Fragen, welche im Februarheft von Velhagen & Klasing's Monatsheften behandelt, aber beileibe nicht gründlich beantwortet werden, denn das hieße langweilig sein, und nichts kann man dieser bunten, reichen und bedeutenden Zeitschrift mit weniger Recht zum Vorwurf machen. Paul Oskar Höckers Roman „Die sieben Stufen“ wird beendet. Otto Flake erzählt „Die Geschichte Mariettas“, und drei heitere Novellen unterstreichen den fröhlichen Grundzug dieses auch an gutgelaunten Bildern verschwenderischen Faschingsheftes. Prachtdoll ausgestattet ist Heinroths Aufsatz „Bunte Papageien“ mit vollendeten farbenglänzenden Bildern von W. Schmidt-Hild. Die

Kunst vertritt Kurt Glasers großer Aufsatz über Karl Hofer. Wenn wir noch die fesselnden Beiträge „Die Amerikaner beim Wintersport“ und „Schöne Frauen in Meisterwerken der Lichtbildkunst“ erwähnen, so ist damit die Mannigfaltigkeit des vorliegenden Heftes kaum angedeutet, geschweige denn erschöpft.

„Das Neue Reich“, Wochenschrift für Kultur, Politik und Volkswirtschaft. Herausgegeben von Dr. Alem. Schöpfer. 12. Jahrgang. Verlagsanstalt Tyrolia, Wien, Innsbruck, München.

Finanznot des Staates und Monopole im Zeitalter des Frühkapitalismus, von Universitätsprofessor Dr. F. Strieder. So betitelt sich ein äußerst interessanter Aufsatz in Nr. 18 dieser Wochenschrift. In der neuesten Nummer sind folgende Aufsätze von besonderer Bedeutung enthalten: Relativitätstheorie ist Revolutionstheorie. Deutschland — der größte Rotschandelplatz. Astrologie in der Politik. Sorgt für Filmnachwuchs! Rnigge im Wirtschaftsleben. Sozialer Modernismus. Was lehrt St. Thomas, was lehrt P. Horvath über das Eigentumsrecht? von Prof. Dr. A. Mitterer u. a. m. Um „Das Neue Reich“ näher kennen zu lernen, wird an ernste Interessenten auf Verlangen ein vierwöchiges Probeabonnement vollkommen kostenlos abgegeben. Bestellung an die Verwaltung „Das Neue Reich“, Wien VI., Mariahilferstraße 49.

Maria Kahle, Deutsches Volkstum in der Welt. Das Buch des Auslands- und Kolonialdeutschtums. Weimarer Verlag G. m. b. H. Weimar 1930.

Diesem Lyrikbände entstammt das Eingangsgedicht dieser Nummer. Wir verweisen auf die Besprechung des Buches in kommendem Aprilheft des „Ostland.“

BCU Cluj / Central University Library Cluj

## Inhalt

In den Karpathen von Maria Kahle.

Zum Kampf um den Volksboden in der deutsch-polnischen Grenzmark. Eindrücke einer Grenzfahrt Danzig — Lodz — Rattowitz — Bielitz von Dr. Richard Csaki-Hermannstadt.

Tragik der Wehrlosen von Dr. Richard Csaki. Geschrieben im Januar 1915.

Über die Erdölindustrie Rumäniens von Dr. Peter V. Schiff-Temesvar.

Manfred Ryber. Zu seinem 50. Geburtstag von Elise Frobenius.

Rundschau: Rundgebung des akademischen Senates der Deutschen Universität in Prag. — Gute Bücher zu billigen Preisen. — Die Bücher des Klingsoverlages. — Dr. Viktor Glondys.

Bücherschau.

Empfehlenswerte Bücher für den Auslandsdeutschen.

\*

Herausgeber: Dr. Richard Csaki-Hermannstadt.

Schriftleiter: Dr. Walther Schreiber-Hermannstadt.

Ostland-Verlag, Hermannstadt.

